

Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Karlsruhe

REINHARD WOLF, JOACHIM LÖSING & IRENE SEVERIN

1994: 11 neue Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Karlsruhe

Naturschutzgebiete als Feigenblätter einer auf höchstmögliches Wachstum ausgerichteten Politik – diesen Eindruck hat man in den vergangenen Monaten manchmal gewinnen können. Der „Landverbrauch“ hat bei uns wieder in einem Maß zugenommen, wie er vor fünf Jahren nicht vorstellbar war. Landauf, landab sind Maschinen damit beschäftigt, neue Baugebiete zu erschließen und Straßentrassen zu planieren. Kein Ende ist abzusehen, und schon eine leichte Flaute im Hoch- oder im Tiefbau würde größte wirtschaftliche Probleme mit sich bringen. Munter wird weiter in Streuobstwiesen Bauland ausgewiesen und erschlossen, nach wie vor nehmen die vielfältigen Belastungen der freien Landschaft zu. „Die Kulturlandschaft ist in ihrer Substanz bedroht, die Naturzerstörung schreitet weiter voran. Mit anderen Worten: Die gegenwärtige Situation des Naturschutzes ist durch einen eher größer als kleiner werdenden Gegensatz zwischen den – auch gesetzlich festgelegten – ökologischen Zielen und dem tatsächlichen Zustand von Natur und Landschaft gekennzeichnet.“ So kennzeichnete der Umweltminister unseres Landes die Situation im zweiten Europäischen Naturschutzjahr 1995!

Derzeit Naturschutzgebiete auszuweisen heißt, gegen Zeitströmungen zu arbeiten. Und so darf es nicht verwundern, daß die Verhandlungen zäher, die Schutzgebietsakten gegenüber den vergangenen Jahren wiederum dicker und die Kompromisse zum Teil unbefriedigender geworden sind. Jedes neue Naturschutzgebiet bedeutet das Ende oft unsäglich mühsamer Diskussionen mit Gemeinden und zahlreichen „Landnutzern“ sowie Interessengruppen, bedeutet den Endpunkt eines Ringens um eine einigermaßen naturnahe Wirtschaftsweise und um den Entzug von schätzenswerten Landschaftsteilen vor dem unseligen „Abwägen der Interessen“, was ja in aller Regel auf Bebauung, Nutzungsintensivierung oder sonstige Naturbeeinträchtigung hinausläuft.

Solches bedenkend, darf man wohl etwas stolz darauf sein, auch im Jahr 1994 wieder ein Dutzend neue Naturschutzgebiete zuwege gebracht zu haben. Die Bezirksstelle für Naturschutz als fachliche, begutachtende Beratungsinstanz und Initiator sowie das Regie-

rungspräsidium als Höhere Naturschutzbehörde und für die Unterschutzstellungsverfahren zuständig, haben Hand in Hand gearbeitet und manchen harten Sturm überstanden. Bürgerversammlungen und Gemeinderatssitzungen, in denen man selten gelobt, dafür umso mehr als weltferner Spinner angesehen wurde und mehr unfreundliche als anerkennende Worte hören mußte, gab es dutzendweise, kein Naturschutzgebiet wurde mit „Hurra“ begrüßt. Und bis schließlich die Verordnungen im Gesetzblatt abgedruckt und draußen die Schilder mit dem Seeadlersymbol aufgestellt werden konnten, hieß es manche Situation zu überstehen, die man gerne diejenigen miterleben lassen würde, die nachher oberlehrerhaft urteilen, die Schutzgebiete seien zu klein, unzweckmäßig abgegrenzt und in ihren Rechtsauswirkungen zu bescheiden. Aus der sicheren Warte des Beobachters läßt sich das vielleicht im einen oder anderen Fall durchaus glauben, wer sich aber selbst schon einmal für ein Naturschutzgebiet verkämpft hat, weiß, daß auch hier gilt: Man braucht neben guten Argumenten und Geld für Grunderwerb, Extensivierungsverträge und Landschaftspflegemaßnahmen vor allem Mehrheiten und eine gute Rückendeckung, um dem Naturschutz zum Sieg vor anderweitiger Nutzung verhelfen zu können!

Aus dem Dutzend neuer Naturschutzgebiete ragt eines heraus, sowohl an Größe, als auch – damit einhergehend – an Aufwand, den es verursacht hat: Das Natur- und Landschaftsschutzgebiet „Albtal mit Seitentälern“ zwischen Bad Herrenalb und Ettlingen. Rund zehn Jahre sind seit den Anfängen der Planungen vergangen, unermeßlich sind die Papierberge, die beschrieben, bedruckt und als Karten bemalt worden sind. Wieviele Ortstermine, Besichtigungen, Anhörungen, Stellungnahmen, Erwiderungen usw. mögen es wohl gewesen sein? Niemand hat's gezählt, und so sollen drei Zahlen für's ganze stehen: 4250 Gramm wiegt ein vollständiger Kartensatz, bestehend aus acht Übersichtskarten und 120 Flurkarten; rund 500 Buntstifte sind kleingemalt worden, bis die Abgrenzung in zahllosen Konzept- und Verfahrens- und schließlich in den Ausfertigungskarten feststand. Das Albtal steht allerdings auch in anderer

Weise symbolträchtig im Vordergrund: Sicher, es mußte mancher Kompromiß geschlossen werden, der einem Naturschützer wehtut, aber auf dem langen Weg durch die Instanzen kam ein Schutzgebiet zustande, das nun von den Gemeinden, Bürgern und den (allermeisten) Grundeigentümern nicht als Last empfunden und in Gottes Namen geduldet wird, sondern das Beachtung und aktive Unterstützung findet. Zahlreiche Landschaftspflegemaßnahmen sind angelaufen, im Moosabtal konnte ein historisches Wiesenwässersystem wieder instandgesetzt werden, Besucherlenkungsmaßnahmen wurden getroffen und das Land Baden-Württemberg hat sogar ein Gehöft samt 100 Hektar Wiesenland erworben, um die einmalige Albtaillandschaft auf Dauer sichern zu können. Wie drückte es Bad Herrenalbs Bürgermeister Traub aus: „Wir wissen als Kurstadt, daß unser Kapital eine heile Landschaft ist. Dafür muß man etwas leisten und auch auf etwas verzichten.“ Wer das Albtal vom durchgehenden Wanderweg oder auch nur aus dem Fenster der Albtaillbahn erlebt, wer im Moosabtal dem mit Schautafeln versehenen Wiesenwässersystem entlangspaziert, wird zustimmen: Eine solche Landschaft darf nicht dem „freien Spiel der Kräfte“ überlassen werden; hier dürfen nicht allzu viele Kompromisse geschlossen werden, die immer mit Naturbelastungen oder Landschaftsbeeinträchtigungen verbunden sind – hier müssen die Belange von Natur und Landschaft Vorfahrt haben!

Wie sich ein kombiniertes Natur- und Landschaftsschutzgebiet derartiger Größe auf Gemeindepolitik, Nutzer- und Besucherverhalten auswirkt, wird man erst in einem Jahrzehnt beurteilen können. Was anders wäre, hätte man das Schutzgebiet nicht ausgewiesen, wird man dann nicht sehen können, aber zu einer Beurteilung wird man sicher kommen: Mit der Ausweisung des Natur- und Landschaftsschutzgebietes sind keine Entwicklungen unterbunden worden, die eine dem Landschaftscharakter verträgliche Nutzung garantieren; wohl aber dürfte es so sein, daß der eine oder andere Eingriff, der ohne Schutzgebiet gekommen wäre, überhaupt nicht in die Diskussion gebracht wurde oder aber als aussichtslos abgewehrt worden ist.

Autoren

Biologe JOACHIM LÖSING, Karlsruhe, Oberkonservatorin Dipl. Biol. DR. IRENE SEVERIN, Landeskonservator Dipl. Geogr. REINHARD WOLF, Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Karlsruhe, Kriegsstraße 5A, D-76137 Karlsruhe.

Die Einzelbeschreibungen der neuen Naturschutzgebiete wurden unter Verwendung von Würdigungen, Gutachten und Kurzbeschreibungen der Gebietsreferenten der BNL gefertigt. Kartenausschnitte (Erzeugnisse graphischer Datenverarbeitung): JÜRGEN STROBEL; Fotos: WALTHER FELD, BNL Karlsruhe.



Urwüchsige Flußlandschaften sind höchst selten geworden. Zug um Zug wird versucht, die naturnahen Abschnitte als Naturschutzgebiete auszuweisen. Im Bild die Enz unterhalb von Pforzheim.

Markbach und Jagdhäuser Wald

(Verordnung vom 25.07.1994, veröffentlicht im Gesetzblatt Baden-Württemberg Nr. 19 vom 07.09.1994, S. 452-455; Landkreis Rastatt, Gemeinde Sinzheim und Stadtkreis Baden-Baden, Stadt Baden-Baden, Größe 180 ha, TK 7215)

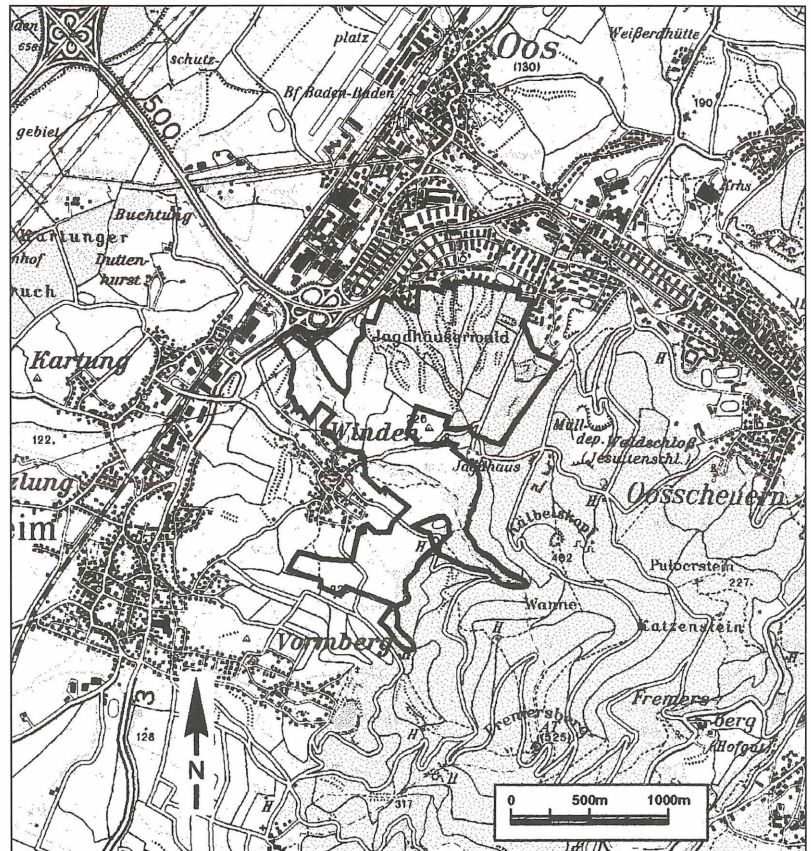
In der Vorbergzone, im Übergang zwischen der Oberrheinischen Tiefebene und dem Schwarzwald, erstreckt sich zwischen Baden-Baden und der Bundesstraße 3 ein Gebiet mit Resten eines heterogenen, früher weit verbreiteten Nutzungskomplexes. Beste klimatische Voraussetzungen, südexponierte Hänge und fruchtbare Böden ermöglichten hier den Menschen schon seit langem eine ertragreiche Nutzung. An den Hängen baute man Wein auf Terrassen an, auf den flacheren Standorten dagegen eher Obst. Durch die in Süddeutschland übliche Realteilung entwickelte sich nach und nach ein Mosaik kleinparzelliger Rebhänge, Obstwiesen, Wirtschaftswiesen und Äcker.

Diese kleingliedrige Struktur ist um die Ortschaft Winden heute noch besonders gut ausgeprägt. Dagegen wurde die Umgebung flurbereinigt und zu großflächigen

Weinbergen und Äckern zusammengelegt. Dort ging die wertvolle Kleinstruktur mit ihren zahlreichen Elementen wie Weinberg-Rainen, Trockenmauern, Hecken, Feldgehölzen und Streuobstwiesen zusammen mit deren typischer und heute seltener Fauna und Flora verloren. Das einzige verbliebene, großflächige Gebiet dieser ehemals typischen, kleingliedrigen, unterschiedlich genutzten Kulturlandschaft am Schwarzwaldrand im Raum Baden-Baden ist im Schutzgebiet erhalten.

Im Norden, am Stadtrand von Baden-Baden, werden diese landschaftsprägenden Fluren vom ausgedehnten Walddistrikt des Jagdhäuser Waldes abgegrenzt. Reiche Buchenmischbestände mit gut entwickelter Strauch- und Krautschicht sowie den unterschiedlichsten ökologischen Nischen wie Lichtungen, Schneisen, Wagenspuren usw. sorgen für optimale Lebensbedingungen einer angepassten Tierwelt.

Im nördlichsten Zipfel dieser Waldungen, im Gewinn Rotacker, hat sich dank des benachbarten Naturpotentials innerhalb weniger Jahre eine kleine, aufgelassene Tongrube zu einem wertvollen Stillgewässer ent-



wickelt. Umgeben von diversem Weidengebüsch und einem schmalen Röhrichtgürtel liegt eine größere Wasserfläche mit wechselnden Tief- und Flachwasserzonen. Viele an den Lebensraum Wasser gebundene Tiergruppen finden hier ideale Bedingungen.

In der Umgebung der Tongrube und überall an den Bergflanken gibt es zahlreiche, zum Teil tief eingeschnittene Erosionsrinnen. Jahrtausendlang hat hier das Niederschlagswasser den feinen Lößoberboden weggeschwemmt und sich bis zu 10 Meter tief in die Hangoberfläche gegraben. Leider sind viele dieser für den Landstrich um Baden-Baden so einzigartigen naturgeschichtlichen Besonderheiten durch Verfüllen, Überbauen oder durch Tonabbau zerstört worden.

Im Osten des Schutzgebietes, in den Talsenken und an den Hängen oberhalb von Markbach und Holzbächle, zwei erfreulicherweise unverbauten Bächen mit ausgeprägten Mäandern und natürlichen Uferabbrüchen, liegt ein weiteres Waldgebiet. In den feuchten Senken und an den Quellhorizonten sowie im Überflutungsbereich der Bachauen dominieren auentypische Gehölze, während an den Hangflanken wärmeliebende Laubholzarten wie die Eßkastanie wachsen. In ihren Saumzonen kommen charakteristische Gehölze und Krautraine vor, die auf den trockenheißen Standorten gut gedeihen. Eine besonders hohe Anzahl von Tier- und Pflanzenarten lebt in dieser von mehreren Lebensräumen beeinflussten Übergangszone.

Folgende klar unterscheidbare Lebensräume prägen das Bild des Schutzgebietes: Äcker, Rebhänge, brachgefallene, verbuschende Weinbergsbrachen, Trockenmauern, Ruderalflächen, Magerwiesen, bewirtschaftete und unbewirtschaftete Glatthaferwiesen, Quellfluren und Riede, Bachläufe mit Ufergehölzen, Hecken und Gebüsche und Streuobstwiesen.

Das Mosaik dieser unterschiedlichen Lebensräume bedingt unter den herrschenden Voraussetzungen eine ganz besondere Artenvielfalt. Hinsichtlich der Tierwelt fällt die große Anzahl hochspezialisierter Insekten auf, die aufgrund der Kleinräumigkeit nahezu optimale Verhältnisse vorfinden. Dementsprechend reichhaltig ist auch die Vogelwelt vertreten. In diesem Zusammenhang seien die ausgedehnten, landschaftsprägenden Streuobstwiesen erwähnt, die den Ort Winden fast vollständig umschließen. Allein vier Spechtarten nutzen die Höhlen der alten Obstbäume als Nahrungs- und Brutplatz.

Der Besucher kann das Schutzgebiet auf Wegen sowohl zu Fuß als auch per Rad erkunden. Hunde dürfen an der Leine mitgenommen werden, Freizeitaktivitäten sind nur außerhalb des Naturschutzgebietes erlaubt. Die landschaftsprägenden Nutzungsformen sind im Hinblick auf die vielfältige Struktur unter Berücksichtigung diverser Auflagen, wie z.B. Ersatz abgängiger Obstbäume, nach wie vor erwünscht.



Abwechslungsreiche Landschaft in der Vorbezugszone bei Winden.

Osterhalde

(Verordnung vom 16.12.1994; veröffentlicht im Gesetzblatt Baden-Württemberg Nr. 8 vom 28.02.1995, S. 261-263; Landkreis Freudenstadt, Stadt Horb, Größe 89 ha, TK 7517, 7518)

Der Neckar schneidet sich bei Horb tief in die Schichtstufenlandschaft der Oberen Gäue ein. Mächtige Schichten des Oberen Muschelkalks treten an den steilen, süd- bzw. südostexponierten Hängen des Schutzgebietes zu Tage, das sich westlich der Stadt Horb bis in das Ihlinger Seitental hinein erstreckt.

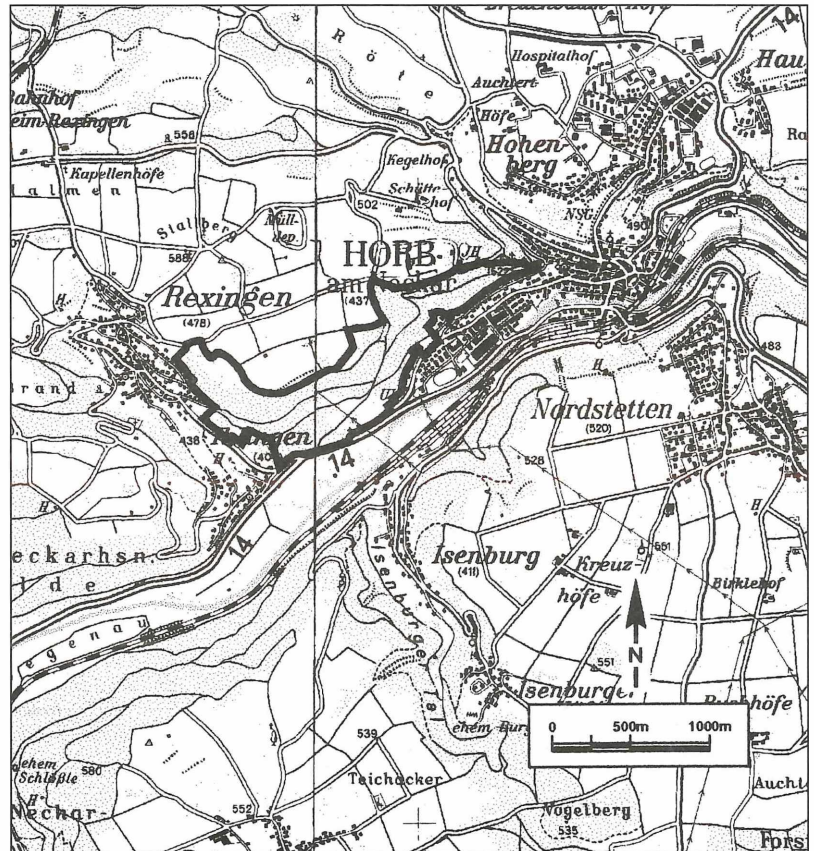
Während an den Talflanken nur noch wenig regelmäßige Nutzung stattfindet, wird auf den Anhöhen wie schon seit altersher Ackerbau betrieben. In früheren Zeiten wurden die beim Pflügen an die Oberfläche beförderten Steine regelmäßig von den Feldern gelesen und an den Rainen zu Riegeln aufgehäuft. Sträucher und schließlich Bäume eroberten diese neuen Standorte nach und nach und bestimmen heute ganz wesentlich das Bild des Naturraums, des Schlehens- und Heckengäus.

Früher wurden auch die Talhänge des Schutzgebietes landwirtschaftlich genutzt. So beweideten ehemals

Schafe die kargen, steilen Hänge. Die darunter liegenden, weniger steilen Lagen waren schon als „Hackländer“ für Gemüse, Obst und Hackfrüchte interessant, und schmale Terrassen lohnten sich schon zum Getreideanbau. Diese intensiven Nutzungen veranlaßten auch hier die Menschen – wie schon oben beschrieben – die Steine abzulesen und sie entlang der Grundstücksgrenzen anzuhäufen. Viele Steinriegel durchziehen deshalb die Hänge oberhalb des Neckars.

Nach Aufgabe der intensiven, kleinparzellierten Hangbewirtschaftung wurden teilweise Obstwiesen angelegt, deren Pflege aber auch im Laufe der Zeit für die meisten Bewirtschafter uninteressant wurde, so daß diese Parzellen sich entweder selbst überlassen oder aufgeforstet wurden. Heute charakterisiert ein Mosaik aus extensiv genutzten und ungenutzten Flächen die steilen Hänge, an denen eine trockenheitsangepaßte und wärmeliebende Tier- und Pflanzenwelt nahezu optimale Lebensbedingungen vorfindet.

Im Schutzgebiet Osterhalde finden sich, abgesehen von diversen Übergangszonen, folgende klar unter-



scheidbare Vegetationsformen: Trespens-Halbtrockenrasen, Mähwiesen, Streuobstwiesen, Steinriegel und Geröllhalden, Gebüsche und Hecken, Wälder und Lichtungen.

Die derzeitige Nutzung beschränkt sich auf die vorwiegend in den mittleren Lagen befindlichen Mähwiesen, auf die im Gebiet verstreut vorkommenden Obstwiesen und auf zwei kleinere Äcker. Die übrigen Flächen bedeckt ein Mosaik aus Brachland verschiedener Sukzessionsstadien bis hin zu hochgewachsenen Gehölzparzellen oder lichten Nadel- und Laubwaldabschnitten.

Hier findet eine reiche Tierwelt beste Voraussetzungen. Besonders artenreich sind Vögel und Insekten vertreten, die im Rahmen der Nahrungskette sowohl voneinander als auch von der blumen- und strukturreichen Pflanzendecke profitieren. Die Lesesteinriegel

und die trockenheißen Grasfluren sind die idealen Jagdgebiete für selten gewordene Reptilien.

Die in der Osterhalde anzutreffende Vielgestaltigkeit und die innige Verzahnung der unterschiedlichen Vegetationstypen machen den ökologischen Wert und die Schönheit der Neckarhänge bei Horb aus. Unterlassene Bewirtschaftung und das „Sich-selbst-überlassen“ bedrohen aber diese Biotopvielfalt und erfordern detaillierte Pflegeeingriffe oder – am besten – eine Fortführung der alten Nutzungsformen.

Besucher können die reizvolle Landschaft auf festen Wegen erleben; das Verlassen der Wege ist jedoch im Naturschutzgebiet nicht erlaubt, da hier die Natur Vorrang haben soll. Zum Erhalt der Vielfalt und der Schönheit dürfen weitere Aufforstungen und Umbruch von Grünland nicht vorgenommen werden.



Blick über das Neckartal auf den Südhang der Osterhalde.



Unmittelbar am Stadtrand von Horb beginnt das Naturschutzgebiet.

Kirnautal

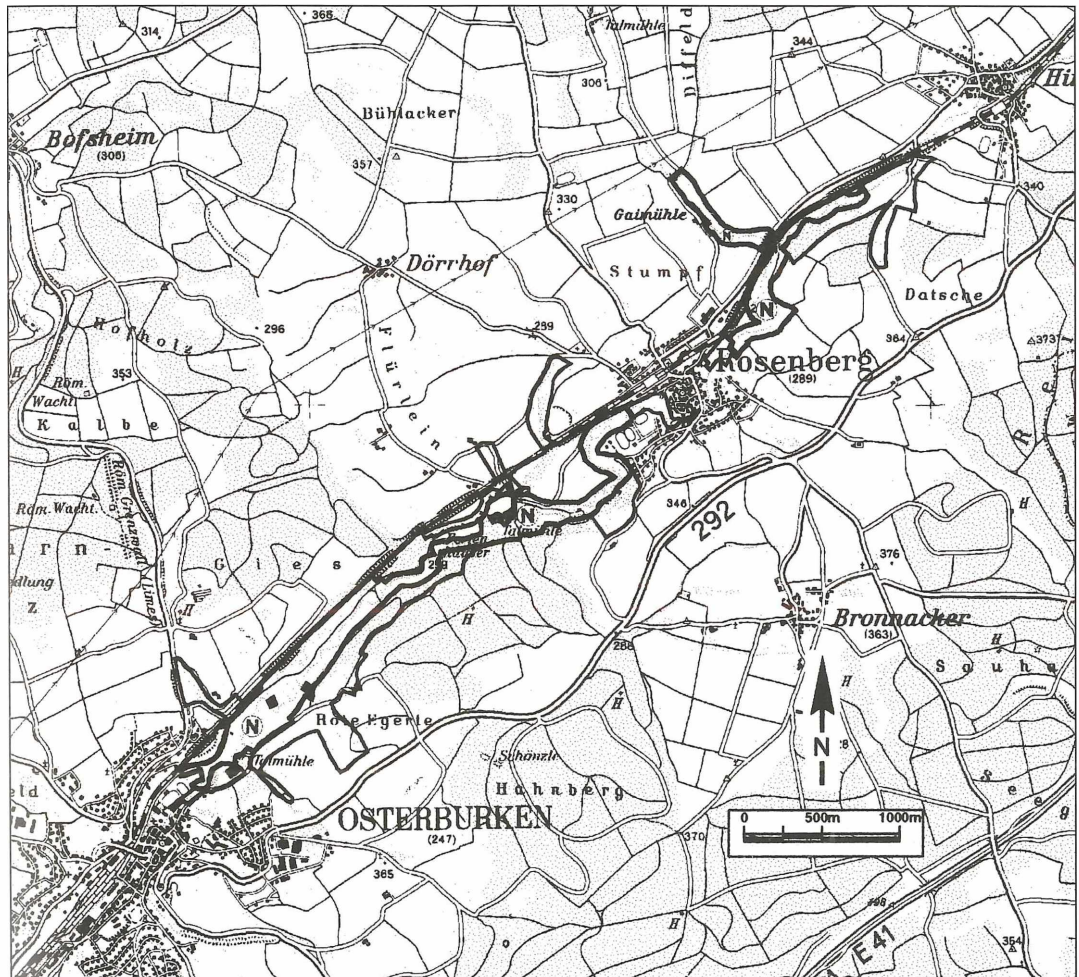
(Verordnung vom 19.05.1994; veröffentlicht im Gesetzblatt Baden-Württemberg Nr. 13 vom 24.06.1994, S. 313-316; Neckar-Odenwald-Kreis, Stadt Osterburken, Gemeinde Rosenberg, Größe NSG 87 ha, LSG 118 ha, TK 6522)

Im östlichen Bauland erstreckt sich zwischen Osterburken und Rosenberg der landschaftlich reizvolle Abschnitt des oberen Kirnautals. In südwestlicher Richtung haben der kleine Fluß und seine Zuflüsse sich hier bis in die mittleren Muschelkalklagen der Bauland-Hochflächen eingeschnitten. Während die Aue zum größten Teil von Wiesen und die Hänge von Wäldern geprägt werden, erstrecken sich auf den Hochflächen ausgedehnte Ackerfluren.

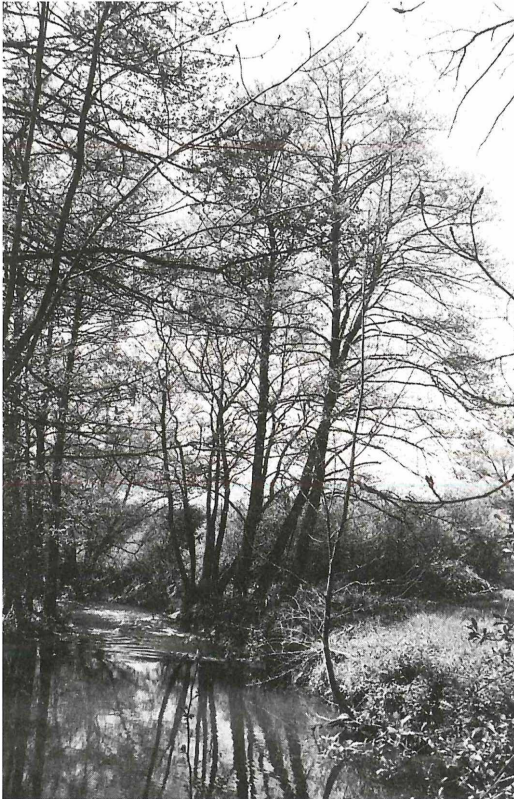
Der geschützte Abschnitt der Kirnau ist ungefähr fünf Kilometer lang; das Fließchen mäandriert auf weiten

Strecken noch sehr naturnah. Zusammen mit seinen seitlichen Zuflüssen – meist tief eingekerbten Erosionsrinnen, die nur nach reichlichen Niederschlägen Wasser führen – hat die Kirnau die Landschaft modelliert. Bedingt durch die fruchtbaren Tonmergelböden, durch zahlreich vorhandene Quellhorizonte und durch die relative Abgeschlossenheit konnten sich im Tal vielfältige, feuchte Lebensgemeinschaften ausbilden und erhalten.

Das Natur- und Landschaftsschutzgebiet „Kirnautal“ gliedert sich in ein zentrales Naturschutzgebiet, welches das Gewässer, die unterschiedlichen Feuchtgebiete und den schluchtwaldartigen Bestand eines Prallhanges umfaßt, und in das umgebende Landschaftsschutzgebiet, das als Puffer den gesamten Einzugsbereich der Talandschaft bis zu den Hochflächen einschließt.



Ein Ufergehölz, das als Rest eines ehemals im Talgrund vorhandenen Auwaldes zu sehen ist, läßt den Verlauf des Gewässers schon von weitem erahnen. Die Kirnau schlängelt sich durch ein reichhaltiges Mosaik unterschiedlich feuchter Mähwiesen. Eingestreut darin liegen ehemals oder nur noch wenig genutzte Flächen, die bereits von den Folgestadien der Mähwiesen, nämlich nassen Hochstaudenfluren, bewachsen sind. Durch Quellhorizonte versumpfte Stellen lassen sich gut an den ausgedehnten Herden von Großseggen erkennen. Andere Standorte, die schon länger vernäßt sind, tragen artenarme Schilfröhrichte, und entlang von Gräben und auf älteren Brachen haben sich ausladende Weidengebüsche angesiedelt. Während im Talgrund die Wiesengesellschaften vorherrschen, sind die Talflanken meist bewaldet. Ein Großteil dieser Wälder besteht aus nicht-standortheimischen Nadelbäumen, der kleinere Rest aus Buchen-Mischbeständen. Darin versteckt sich an einem nordexponierten Prallhang der Kirnau – nahe der Tal-mühle von Rosenberg – eine kleine Parzelle eines naturnahen krautreichen Schluchtwaldes.



Die Kirnau durchfließt zwischen Rosenberg und Osterburken noch naturnahe Auenabschnitte.

Hecken und Feldgehölze spielen im Naturschutzgebiet nur eine untergeordnete Rolle. Gebüschriegel und Hecken kommen eher noch an den seitlich einmündenden Trockentälchen und Klingen wie auch entlang von Wegrändern im Landschaftsschutzgebiet vor.

In diesem Miteinander unterschiedlich feuchter Lebensräume hat sich eine Vielzahl von Pflanzen- und Tierarten ausbreiten können. Die Pflanzenwelt des Talgrundes ist von Arten der feuchten bis nassen Standorte geprägt, wobei das Nebeneinander von nur wenig genutzten Flächen mit Grundstücken, die seit unterschiedlich langer Zeit brachliegen, eine zusätzliche Bereicherung darstellt. So sind die nassen Standorte gut an ihrem Schilfbewuchs zu erkennen, der nur mit wenigen Arten wie z.B. der Gelben Schwertlilie (*Iris pseudacorus*) und dem Breitblättrigen Rohrkolben (*Typha latifolia*) vergesellschaftet ist. Versumpfte Stellen kennzeichnen sich dagegen durch große Herden von Seggen, u.a. durch die Schlank- und die Sumpf-Segge (*Carex gracilis*, *C. acutiformis*). Noch weit verbreitet sind die typisch feuchten Talwiesen, die Kohldistel-Glatthafer-Wiesen mit der Kohldistel (*Cirsium oleraceum*) und dem Wiesen-Fuchsschwanz (*Alopecurus pratensis*) als vorherrschenden Arten. Wasserversorgung und Pflegezustand bedingen unterschiedliche Ausprägungen dieser Wiesen. So sind z.B. als Folge der Nutzungsaufgabe von Naßwiesen die Mädesüßfluren weit verbreitet und gut an ihren charakteristischen Pflanzen wie dem Mädesüß (*Filipendula ulmaria*) und Blutweiderich (*Lythrum salicaria*) zu erkennen. Insbesondere fällt hier auch die vergleichsweise große Anzahl der Vogelarten auf, die aufgrund des geschilderten Mosaiks nahezu optimale Verhältnisse vorfinden. Bis zu 70 Arten konnten nachgewiesen werden, wobei sowohl die Bewohner der Röhrichte und Auengebüsche als auch jene vorhanden sind, die trockene Hecken bevorzugen. Sie alle finden hier reichlich Nahrung, die u.a. auch durch die insektenreiche Fauna sichergestellt ist.

Zum Erhalt seiner Vielgestaltigkeit und Schönheit ist es besonders wichtig, den Wasserhaushalt im Kirnautal weder durch Neuanlage von Gräben noch durch Drainagen zu verändern und seine unterschiedlichen Grünlandstrukturen zu erhalten. Auf keinen Fall dürfen diese Flächen zu Äckern umgewandelt werden. Im Naturschutzgebiet darf der Interessierte auf festen Wegen wandern; das Verlassen dieser Wege ist jedoch nicht erlaubt, weil die Natur im Kerngebiet Vorrang hat.

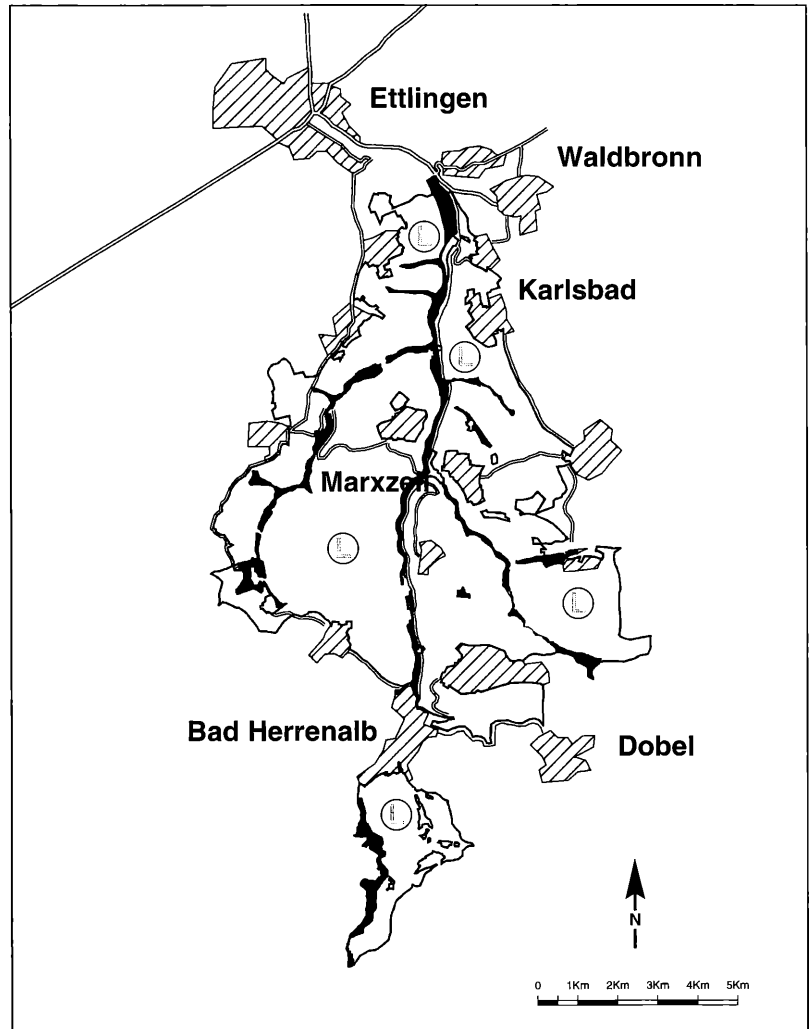
Albtal und Seitentäler und Albtalplatten und Herrenalber Berge

(Verordnung vom 01.06.1994, veröffentlicht im Gesetzblatt Baden-Württemberg Nr. 15 vom 22.06.1994, S. 360-364; Landkreis Karlsruhe, Gemeinden Waldbronn, Karlsbad, Marxzell und Malsch sowie Stadt Ettlingen, Enzkreis, Gemeinde Straubenhardt, Landkreis Rastatt, Stadt Gaggenau und Gemeinde Loffenau, und Landkreis Calw, Stadt Bad Herrenalb und Gemeinde Dobel; Größe NSG 636 ha, LSG 7.295 ha, TK 7016, 7017, 7116, 7117, 7216)

Von Herrenalbis bis nach Ettlingen erstreckt sich das Tal der Alb und ihrer seitlichen Zuflüsse. Hier dachen die Höhenzüge des Nordschwarzwaldes sanft nach Norden und Westen hin ab, bis sie bei Ettlingen gegen

die Rheinebene auslaufen. Charakteristisch für diese Landschaft sind die großen zusammenhängenden Waldungen, die nur durch die Rodunginseln der Siedlungen und die schmalen, waldfreien Talauen unterbrochen werden. So haben sich hier die Alb und ihre Zuläufe ein tief in das Buntsandsteingebirge eingeschnittenes Talsystem geschaffen, das einen Teil des Nordschwarzwalds entwässert.

Das Naturschutzgebiet „Albtal und Seitentäler“ umfaßt neben dem Tal der Alb zwischen der Quelle südlich von Bad Herrenalbis und Busenbach auch die seitlich zufließenden Bäche wie Moosalb, Maisenbach, Katzenbach, Holzbach und Wolfertsbach. Der besondere Schutz gilt hier dem gesamten freien Talraum, einzelnen Klammern, den Auen und den Feuchtwie-



Übersicht über das Natur- und Landschaftsschutzgebiet. Das Naturschutzgebiet ist flächig schwarz dargestellt.

sen. Die Fluren zwischen den einzelnen Teilen des Naturschutzgebietes und den Siedlungen wie auch die Talflanken und die Höhen erfüllen eine Pufferfunktion und sind als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen.

Das Albtal und seine Seitentäler wurden in den letzten Jahrhunderten stark vom Menschen geprägt. In den Tälern wurde bevorzugt die Wasserkraft der Bäche genutzt, Flößerei und Köhlerei wurden betrieben, Mühlen und Sägewerke, Glasbläsereien und Verhüttungsbetriebe siedelten sich hier an. Auf den Höhen dagegen entstanden Rodungsinseln, vorwiegend für Siedlungen und Ackerbau. Die unwirtlichen Verhältnisse des Naturraums erforderten spezielle Strategien zum Überleben der hier ansässigen Menschen. Deshalb wurden z.B. die bewaldeten Hänge als Waldweiden genutzt und die Auenwälder entlang der Bäche gerodet, um auf den gewonnenen, baumfreien Talwiesen den Futterbedarf des Hausviehs für den Winter zu decken.

In diesem Zusammenhang wurde seit Beginn des 19. Jahrhunderts ein System von Wässerwiesen eingeführt. Mit Hilfe von Bewässerungsanlagen wurde das Wasser an topographisch günstigen Stellen von der Alb bzw. der Moosalb abgeleitet, so daß es mit dem natürlichen Gefälle über Gräben den Wiesen zugeführt werden konnte. Schieber im Hauptgraben stauten das Wasser, so daß es über die talseitige Grabenkante in vielen Nebengräben über die Wiesen rieseln konnte. Durch diese Methode der Wasserumleitung wurde die Vegetationszeit verlängert, da bereits im Vorfrühling, auch bei ausbleibendem Niederschlag, der Graswuchs begann. Auch in der trockenen und warmen Jahreszeit konnten die Wiesen ausreichend

mit Wasser versorgt werden; ein weiterer Schnitt oder gar zwei waren meist möglich. Die im Wasser mitgeführten Schwebstoffe hatten zugleich düngende Wirkung. So trug diese Form der Wiesenbewirtschaftung zu Zeiten, in denen der Kunstdünger noch nicht erfunden und Mist den Ackerflächen vorbehalten war, zu einer besseren Grünlandnutzung bei. Man erreichte damit auch Standortverbesserungen auf zuvor unrentablen Flächen.

Um Konflikte der Wassernutzung zwischen Landwirten und Mühlenbetreibern zu vermeiden, legte eine Wasserordnung die Menge und die Zeitdauer der Wasserentnahme fest. Nach 1950 verlor diese Art der Bewirtschaftung jedoch ihre Bedeutung. Sie wurde bald ganz eingestellt, und das System verfiel. Seit 1993 wird auf Initiative der Naturschutzverwaltung und der Stadt Ettlingen eine ca. 10 Hektar große Wiesenfläche im Moosalb wieder nach der alten Methode bewässert.

Die unterschiedlichen Formen der früheren landwirtschaftlichen Nutzung bestimmen noch heute das Landschaftsbild des Albtals. Durch die zum Teil kleinräumig wechselnden Wasser-, Gesteins-, Boden- und Höhenverhältnisse sowie die daraus resultierenden Nutzungen sind im Albtal unterschiedliche Landschaftselemente und Lebensraumtypen mit einer ganz spezifischen Tier- und Pflanzenwelt entstanden.

Der Charakter der Alb wie auch ihrer Seitenbäche verändert sich mehrfach grundlegend von ihren Ursprüngen bis hin zur Rheinebene. Sie wandelt sich vom Ursprung südlich von Bad Herrenalb von einem reißenden Gebirgsbach zu einem langsam fließenden Niederungsfluß bei Ettlingen mit geringem Gefälle. Im weitgehend naturnah mäandrierenden Oberlauf der Alb



Wiesenaue der Alb, teils genutzt, teils brachgefallen.

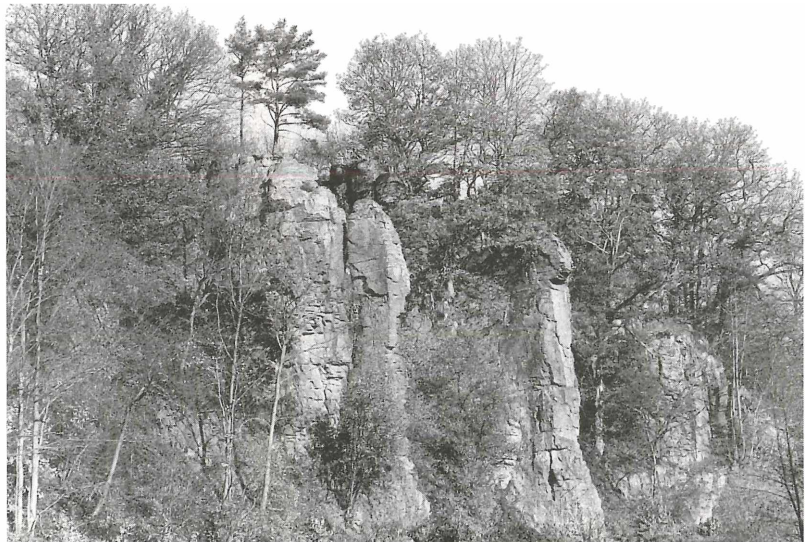
charakterisieren Prallhänge, Gleitufer, Steilwände und Uferabbrüche den Bachlauf. Das Bachbett selbst besteht je nach Fließgeschwindigkeit, Breite und Tiefe aus Schluff, Sand, Steinen oder blankem Buntsandsteinfels. An breiteren Stellen haben sich Schotterinseln ausgebildet. Diese reichgestaltigen Formen bieten den unterschiedlich angepassten Wasserlebewesen Rückzugs- und Lebensraum. Außerdem leben hier der Eisvogel (*Alcedo atthis*) und die Wasseramsel (*Cinclus cinclus*), beides stark gefährdete Arten, deren Bestände in den vergangenen Jahren stark abgenommen haben. Die Larve des Bachhaft (*Osmylus chrysops*), einer Netzflügler-Art, lebt am Bachrand räuberisch von Kleininsekten. Sie ist ein Garant für gute Wasserqualität. Entlang der Ufer gedeihen an feuchten bis nassen Standorten zum Teil noch Reste von Schwarzerlenauwäldern. Die Schwarzerle (*Alnus glutinosa*) sichert mit ihrem dichten Wurzelgeflecht die Böschungen und Uferländer der Fließgewässer vor Erosion.

An nur wenig beschatteten Quellen und Quellhorizonten legt die seltene Quelljungfer (*Cordulegaster boltoni*) ihre Eier in den steinig-sandigen Gewässergrund. Dort leben ihre Larven bis zu fünf Jahre, bevor sie das Wasser verlassen und sich zu ausgewachsenen Libellen verwandeln. Durch ihre hohen Ansprüche an sauberes, sauerstoffreiches und kaltes Wasser reagieren sie während ihres Larvenstadiums besonders empfindlich gegen jegliche Lebensraumveränderung.

Den flächenmäßig größten und den augenfälligsten Anteil am Naturschutzgebiet nehmen die Wiesenfluren ein. Naß- und Feuchtwiesen mit Gras- und Krautbeständen aus Waldbinsen (*Juncus acutiflorus*), Traubentrespe (*Bromus racemosus*), Waldsimse (*Scirpus*

sylvaticus), Pfeifengras (*Molinia caerulea*) und Wiesen-Fuchsschwanz (*Alopecurus pratensis*) sind oft aspektbildend. Hier und in den feuchten Goldhafer- und Glatthaferwiesen (mit *Trisetum flavescens* bzw. *Arrhenatherum elatius*) findet man Raritäten unter den Blütenpflanzen wie z.B. diverse Orchideenarten. Hinzu gesellen sich noch in den Geländemulden mit Torfaufage in sogenannten Flachmooren hochgradig gefährdete Arten wie Fieberklee (*Menyanthes trifoliata*), Trollblumen (*Trollius europaeus*), Sumpf-Läusekraut (*Pedicularis palustris*), Schmalblättriges Wollgras (*Eriophorum angustifolium*) und seltene Kleinseggen. Diese Wildpflanzen wurden früher als Arznei- und Heilpflanzen verwendet. Die Blätter des Fieberkleees beispielsweise nutzte man zur Senkung der Körpertemperatur und zur Anregung des Appetits. Die feuchten bis nassen Wiesentypen besiedeln zahlreiche Heuschrecken. Ihr Gezirpe prägt das Klangbild der Sommerwiesen, und die typischen Springbewegungen erfüllen jede Wiese mit Leben.

Die Hochstaudenfluren aus Mädesüß (*Filipendula ulmaria*), Berg-Kälberkropf (*Chaerophyllum hirsutum*) und Grauem Alpendost (*Adenostyles alliariae*) sind besonders zur Zeit der Heu- bzw. Öhmdmahd wichtige Nektarlieferanten für Insekten, wie z.B. den Violetter Feuerfalter (*Lycaena alciphron*). Ebenfalls sehr nektar- und zudem artenreich sind die am Talhang verbreiteten, sauren Magerwiesen mit Feld-Thymian (*Thymus pulegioides*), Rauhem Löwenzahn (*Leontodon hispidus*), Ferkelkraut (*Hypochoeris radicata*), Kreuzblümchen (*Polygala vulgaris*), Teufelsabbiiß (*Succisa pratensis*), Teufelskralle (*Phyteuma nigrum*), Schwarzer Flockenblume (*Centaurea nigra*), Habichtskräutern (*Hieracium* spp.), Hornklee (*Lotus uliginosus*)



Falkenstein bei Bad Herrenalb.

und Borstgras (*Nardus stricta*). Im Frühsommer und Sommer sind dies die wichtigsten Lebensräume für nektarsaugende Insekten, da hier bis zu 50 Pflanzenarten mit Nektar locken.

Hecken und Feldgehölze aus Hasel (*Corylus avellana*), Holunder (*Sambucus nigra*), Heckenkirsche (*Lonicera* spp.), Brombeer- und Himbeersträuchern, Esche (*Fraxinus excelsior*), Bergahorn (*Acer pseudo-platanus*) und Stieleiche (*Quercus robur*) sind im Alb- und dessen Seitentälern sowie auf den Hochflächen häufiger zu finden. Sie sind Nahrungs-, Brut- und Lebensraum für selten gewordene Heckenbrüter, Kleinsäuger und vor allem Schmetterlinge.

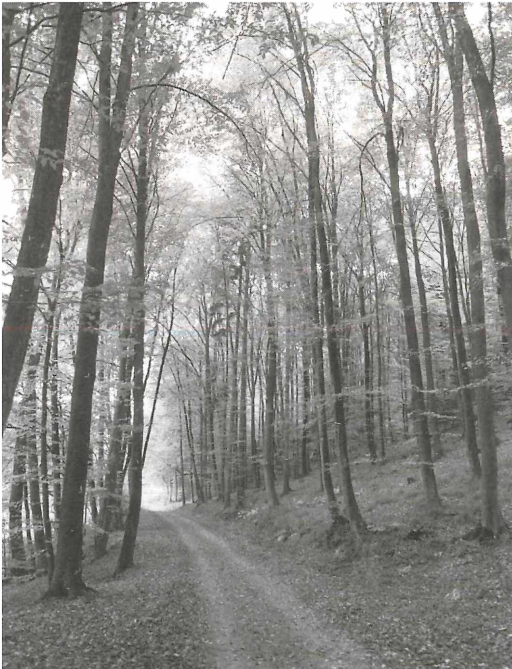
Bei den Wäldern im Schutzgebiet sind Fichten- und Tannenbestände, Buchenalthölzer und Kiefern verbreitet. Besonders die alten Buchen, Tannen und Kiefern besitzen eine hohe Bedeutung für seltene Höhlenbrüter wie die Raufußkäuze (*Aegolius funereus*) und verschiedene Spechte. Aber auch die sonnenexponierten Tothölzer sind für bestimmte Insekten wie Solitärbiene, Bockkäfer und Hirschkäferartige die einzigen Brutstätten für ihre Larven.

Einen besonderen Reiz bieten auch die im Gebiet oft anzutreffenden Felsen, Blocksteinhalden und Steinriegel, die von vielen Spezialisten des Tier- und Pflanzenreichs, aber auch von Kletterfreunden aufgesucht werden. Ein weiterer prägender Aspekt der offenen Tallandschaft sind die Heckenzüge und die Feldgehöl-

ze entlang von Geländekanten, Böschungen und Trockenmauern.

Während der letzten Jahrzehnte hat das Alb- und Tal auch viele andere Veränderungen erdulden müssen – sowohl durch die Intensivierung der Landwirtschaft (z.B. mittels Kunstdünger, Entwässerung und Auffüllung nasser Stellen) als auch durch eine neue waldbauliche Nutzung. So veränderte sich das Spektrum der Baumarten erheblich zugunsten der Fichte, die heute etwa die Hälfte des Baumbestandes einnimmt. Die häufigsten Störungen und negativen Einflüsse kommen aber durch immer mehr Erholung und Abwechslung suchende Menschen, die am Feierabend und am Wochenende das Gebiet aufsuchen, Berge von Müll hinterlassen und wertvolle Wiesen zu Parkplätzen oder Liegewiesen umfunktionieren.

Um diesen Wildwuchs und andere Gefahren einzudämmen, sind folgende wesentliche Einschränkungen zum Schutz des Albtals vereinbart worden: Spaziergänger dürfen selbstverständlich auf den vorhandenen, festen Wegen wandern; das Verlassen der Wege ist jedoch verboten. Zum Reiten sind besondere Wege markiert. Auf das Befahren der Alb mit Kanus/Kajaks muß in der Zeit vom 1. März bis 30. September verzichtet werden. Pferdehalter dürfen neue Koppeln nur in bestimmten Talabschnitten errichten. Weitere Details lassen sich einem informativen Faltblatt über das NSG „Albtal und Seitentäler“ (Hrsg. BNL Karlsruhe) entnehmen.



Buchenaltholz



Im Moosalbtal

Rheinniederung zwischen Au am Rhein, Durmersheim und Rheinsetten

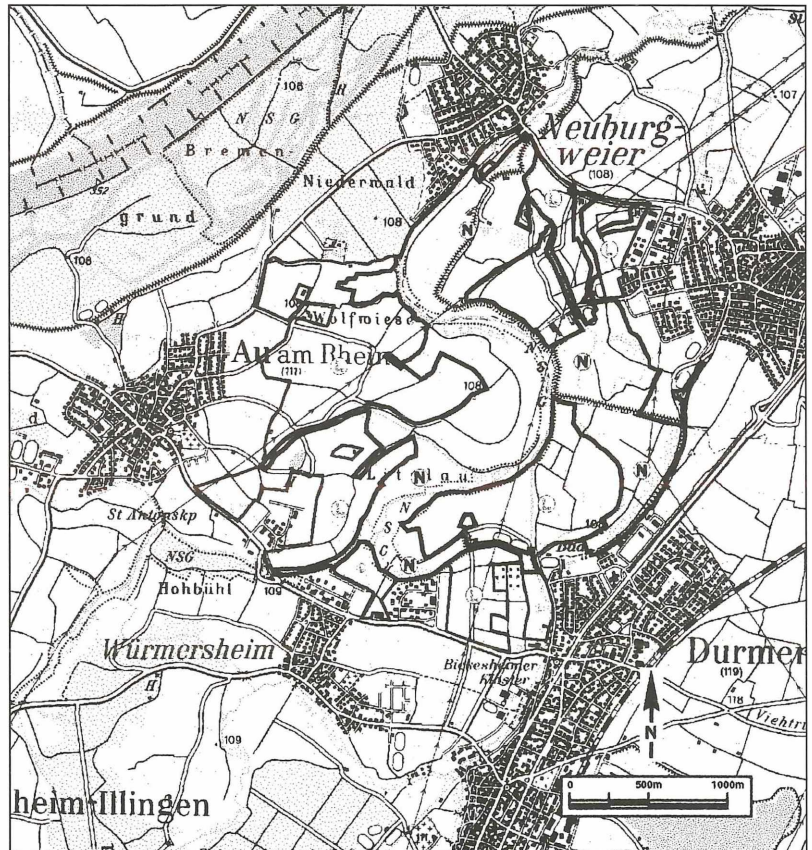
(Verordnung vom 15.07.1994; veröffentlicht im Gesetzblatt Baden-Württemberg Nr. 19 vom 07.09.1994, S. 446-450; Landkreis Rastatt, Gemeinden Au am Rhein und Durmersheim, Landkreis Karlsruhe, Gemeinden Rheinsetten und Neuburgweier, Größe NSG 261 ha, LSG 289 ha, TK 7015)

In der Rheinaue zwischen Rastatt und Karlsruhe liegt inmitten stetig wachsender Dörfer die Wiesenlandschaft der Federbachniederung. Wie ein Fünfeck umgeben die Orte Au, Neuburgweier, Mörsch, Durmersheim und Würmersheim das Gebiet beiderseits der alten Mäander. Bis zu den Tullaschen Schlingendurchstichen strömte der Rhein, der hier ursprünglich die rascher fließende Furkationszone mit ihren zahlreichen Armen verließ und in die langsamer fließende Mäanderzone eintrat, durch die Schlingen, die heute nur noch vom Federbach und seinen Zuläufen durchflossen werden. Auch die einst alles beherrschenden Überflutungen sind seit dem Bau der Hochwasserdämme in der Rheinniederung ausgeblieben, so daß

sie heute zwar niemand mehr wie früher fürchten muß, der größte Teil der Aue aber zur „Altaue“ geworden ist. Das trifft auch für dieses Schutzgebiet zu. Die Pegelschwankungen bestimmen aber weiterhin, wenn auch gedämpft, die Grundwasserspiegel.

Geblichen ist eine Landschaft im Hinterland der Dämme, die von großen Wiesen beherrscht wird. Mit über 40 Hektar Fläche gehört heute der zusammenhängende Wiesenkomplex in dem Mosaik von Wäldchen, Äckern und Gewässern zu den Seltenheiten in der Oberrheinebene, obwohl ausgedehnte Wiesen bis zur Mitte des Jahrhunderts das Gebiet fast allein beherrschten. Diese Fluren werden durch zahlreiche Natur- und Landschaftsschutzgebietsteile geschützt, die zusammen beinahe wieder einen geschlossenen Komplex bilden.

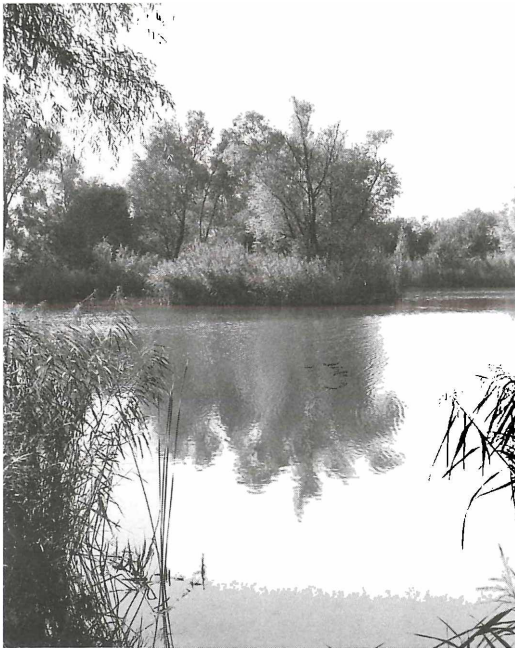
Kernstück ist das alte, seit 1979 bestehende Naturschutzgebiet „Federbachniederung“, das die Wiesen beiderseits der alten Rhein- und heutigen Bachbögen umfaßt und nach Osten in einem breiter werdenden Keil den gut erhaltenen Teil der Randsenke und der Hochgestadekante zwischen Durmersheim und



Mörsch einschließt, jener natürlichen Begrenzung der nacheiszeitlichen Rheinaue. Die Terrassenkante ist hier bis zu neun Meter hoch und mit einem kleinen, aber artenreichen Hainbuchenwald bewachsen.

An ganz wenigen, unbewaldeten Stellen am Rande des Hochgestades überdauerten kleine Reste von trockenen Sandrasen, die heute zu den seltensten Biotopen gehören. Dabei sind diese von weitem unscheinbaren Flecken außerordentlich reich an Blütenpflanzen und Insekten, die sonst nirgends mehr zu finden sind. Ihr Inventar unterscheidet sich fast gänzlich von der sonst üblichen Artengarnitur der Niederung. Dafür ist dieses uralte Element der oberrheinischen Kulturlandschaft nicht ganz pflegeleicht. Denn es entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte durch Beweidung, Aushagerung und kleinräumige Trittschäden und bereicherte sein Artenspektrum durch zuwandernde Arten wärmerer Regionen. Es ist also keine sich selbst überlassene Wildnis, sondern es überwächst mit der Zeit mit Bäumen und Sträuchern oder anderen konkurrenzkräftigeren Arten, zumal Nährstoffe in überreichem Maße aus der nunmehr nährstoffreichen Umgebung nachgeliefert werden. Ohne Pflegemaßnahmen, die mit einfachen Mitteln die ursprünglichen Verhältnisse simulieren, welche zu ihrer Entstehung führten, wären diese Reste also in Bälde verschwunden.

Nährstoffreich ist auch die Randsenke unterhalb des Hochgestades geworden, deren anmoorige, nasse und kalkarme Böden vor der Zeit entstanden, als man



In der Federbachniederung.

mit Kunstdünger und Maschinen unwirtschaftliche Flächen verbessern konnte. In schlechten Zeiten, wie z.B. in den 40er und 50er Jahren, kräftig genutzt als Wiese und Weide und damals noch reich an Wiesenbrütern wie dem Großen Brachvogel, ist die Randsenke brachgefallen und wiederbewaldet oder zu Großseggenrieden und Röhrichtchen geworden, wie sie sich gern auf solch nassen Standorten einstellen. Auch die Kompostieranlage von Rheinstetten liegt in diesem Teil, allerdings außerhalb des Naturschutzgebietes.

Weniger nährstoffreich bis hin zur nunmehr seltenen Ausbildung der trockenen, mageren, aber dafür um so artenreicheren Streuwiesen ist das Grünland im Inneren des Gebietes. Gerade die Streuwiesen sind weit über 100 Jahre alt und als stromaltypische Pfeifengraswiesen überaus schützenswert; zwischenzeitlich umgebrochene Wiesen sind seit 1988 mit Hilfe eines Extensivierungsprogrammes wieder in Wiesen zurückverwandelt worden und durch schmale Linien wie Hecken und Obstbaumreihen zusätzlich vernetzt. Sie werden, ebenso wie die alten Streuwiesen, gerne von den Störchen der Aufzuchtstation bei Neuburgweier zur Nahrungssuche angenommen; eine reiche Insektenwelt gibt es aber nur dort, wo sie zumindest ein paar Jahrzehnte Zeit zur Besiedelung hatte; in den neuen Wiesen wird es noch eine ganze Weile dauern. Der Federbach wurde schon um 1800 zum Federbachkanal ausgebaut, sein Lauf mehrfach verändert und 1932 noch einmal tiefergelegt, wodurch das Grundwasser weiter sank. Im südlichen Teil seines alten Bettes fließt heute der Kunzenbach. Die abgesenkten Grundwasserstände erlaubten schließlich auch andere Formen der Landnutzung, und so üben heute Sportanlagen und ein Modellflugplatz wie auch Reiterhöfe einen kräftigen Freizeitdruck auf das Gebiet aus. Bau- und Gewerbegebiete jüngerer Datums mußten aus dem Schutzgebiet ebenfalls ausgegrenzt werden.

Dennoch kommen noch 103 Vogelarten vor, eine beachtliche Zahl in der Altaue. Eine der größten Populationen des Laubfroschs in Baden-Württemberg und das Vorkommen fast aller anderen heimischen Amphibienarten liefern weitere Beweise für die Schutzwürdigkeit des Gebietes.

Besonderer Pflege bedürfen die wertvollen Pfeifengraswiesen, Halbtrockenrasen und Sandrasen. Zum Schutze der störungsempfindlichen Arten, aber auch zur erfolgreichen Aufzucht der Störche durch ungestörte und möglichst effektive Nahrungssuche ist zwar das Wegenetz begehbar, aber es darf in den Naturschutzgebietsteilen nicht verlassen werden. Fahren dürfen auf den Wegen nur Radfahrer, Reiter müssen auf speziell gekennzeichneten Reitwegen bleiben. Modellboote dürfen auf den Gewässern gar nicht benutzt werden, Wassersportler jedoch können sie vom 1. Juli bis Ende Februar auf gekennzeichneten Strecken befahren.

Landschaft um den Heppenstein

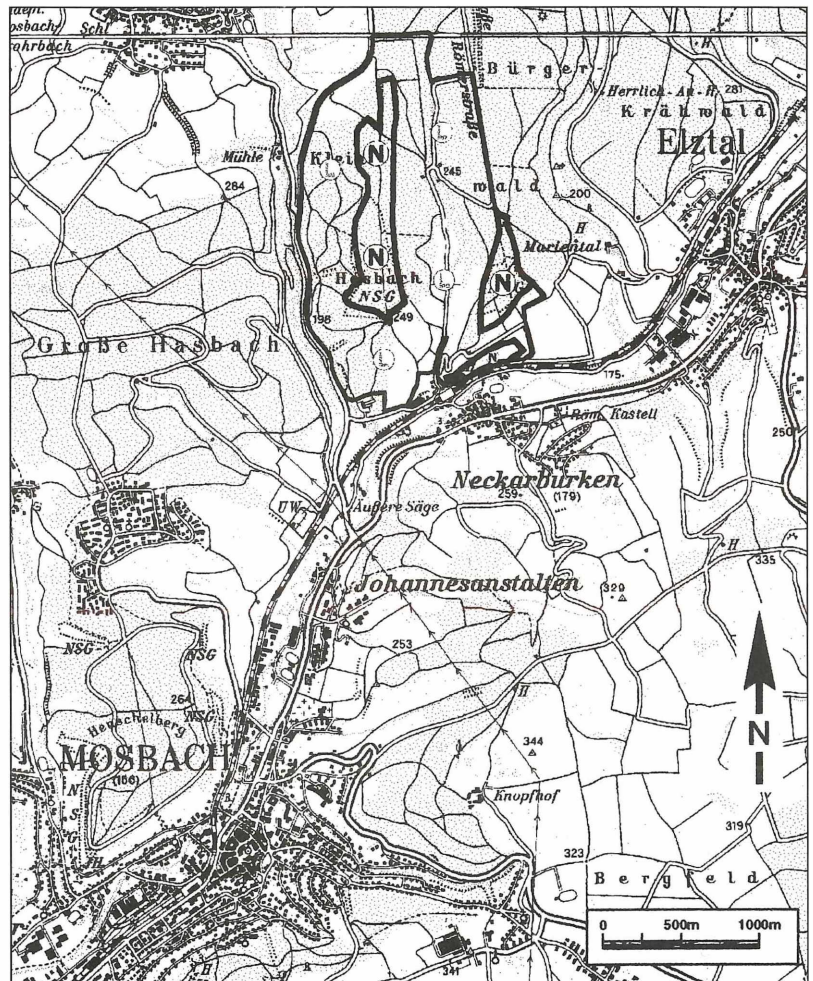
(Verordnung vom 16.12.1994; veröffentlicht im Gesetzblatt Baden-Württemberg Nr. 8 vom 28.02.1995, S. 252-255; Neckar-Odenwald-Kreis, Stadt Mosbach, Gemeinde Elztal, Größe NSG 48 ha, LSG 208 ha, TK 6521, 6620 und 6621)

Die Landschaft nördlich Neckarburken ist sowohl aus landes- als auch vegetationskundlicher Sicht ein ausgesprochen interessantes Terrain. Hier treffen zwei große, sehr unterschiedliche Naturräume aufeinander, der Buntsandstein-Odenwald und die Muschelkalklandschaft des Baulands. Die von Norden vordringenden Buntsandsteinschichten werden von den auslaufenden Lagen des Unteren Muschelkalks gerade noch überdeckt. Diese weichen Kalksteinauflagen wurden von der Erosionskraft des Wassers reich geformt, so daß die abdachende Hochfläche in zahlreiche Tälichen

und Mulden gegliedert ist. Sie alle entwässern auf Höhe der Ortschaft Neckarburken in die Elz, die hier steile Taleinschnitte hinterlassen hat.

Schon seit altersher sind diese Anhöhen nördlich von Neckarburken ein strategisch wichtiger Raum gewesen. Hügelgräber zeugen von einer ganz frühen Besiedlung, während Reste von Kastellen und Limesbefestigungen die römische Besatzungszeit dokumentieren.

Über Jahrhunderte hinweg, noch bis 1860, wurden die alten Verbindungswege zwischen dem Elztal und dem Odenwald über die Anhöhen genutzt. Nicht nur römische Truppen und schwerbepackte Wagen wählten diese Route, sondern auch Viehherden mit Schafen und Schweinen, die den Waldboden gleichzeitig nach Freßbarem absuchten. Auf diese Weise entstand eine bis zu 60 Meter breite Waldschneise mit zerstörter



Grasnarbe, zunehmend verdichtetem Boden und tiefen Wagenspuren. Im Bereich des Anstiegs am Heppenstein mußten sich die schweren Fuhrwerke immer wieder neue Wege suchen, so daß nebeneinander mehrere bis zu zehn Meter breite und drei Meter tiefe Wegerinnen entstanden, die man noch heute sieht. Der Boden ist hier so stark gestört, daß die Wiederbewaldung gehemmt ist.

Zusätzlich zwangen die kargen Böden und das rauhe Klima die Bauern, ihre geringen Erträge durch Bewirtschaftung der Wälder zu verbessern. Waldweide und Streunutzung führten zu Aufflichtung und Vergrasung, zum Nährstoffentzug und zur teilweisen Zerstörung der Wälder.

Auf diesen so geprägten Flächen haben sich im Laufe der Jahrhunderte an die Nutzung angepaßte Arten eingefunden, die heute eines besonderen Schutzes bedürfen. Zwei solche Standorte sind als Naturschutzgebiete in einem äußerst reizvollen Landschaftsschutzgebiet eingebettet. Die beiden Naturschutzgebietsteile „Heppenstein“ und „Orchideenwiese“ umfassen die oben beschriebenen, stark gestörten Flächen, auf denen sich mittlerweile eine optimal angepaßte Pflanzendecke etabliert hat. So gedeihen nebeneinander auf wechsellackenen Flächen Pfeifengrasfluren und auf trockeneren Stellen Halbtrockenrasen. Kleinwüchsige Kiefern und Wacholder geben diesen Flächen einen eigentümlichen, steppenwaldähnlichen Charakter. Als Besonderheit ist hier die an seltenen Arten – z.B. Simsenlilie (*Tofieldia calyculata*), viele Orchideenarten, Kalk-Aster (*Aster amellus*), Ästige Graslilie (*Anthericum ramosum*), Türkenbund (*Lilium martagon*) – reiche Pflanzendecke zu nennen, in deren allernächster Nachbarschaft noch Reste wärmeliebender Buchenwälder vorkommen. In den ausgedehnten, anschließenden Waldfluren gibt es heute Nadel-

forste und -wälder mit nur vereinzelt Buchenwaldbeständen.

Seit rund 40 Jahren ist die Nutzung der Kiefernwälder uninteressant geworden, und die natürliche Sukzession bringt die lichtbedürftigen Kräuter in Bedrängnis. Sporadische Pflegeeingriffe sind dringend notwendig und zeigen bereits erste Erfolge.

Direkt oberhalb der Elz gelegen, erstreckt sich der dritte Naturschutzgebietsteil, der „Roteberg“. Sein steiler und warmer Südhang wurde früher wohl als Weinberg genutzt, wie es im Mosbacher Raum vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert üblich war. Reste von Trockenmauern zeugen davon. Heute finden sich hier zwischen stark verbuschten Abschnitten immer wieder alte, aber zum Teil noch gepflegte Obstbäume. Die Kombination von wärmeliebenden Feldgehölzen, Hecken, Krautsäumen, verbuschten und gepflegten Obstwiesen, alten Trockenmauern und Quellhorizonten machen den Roteberg zu einem Eldorado für viele Tiergruppen, die hier einen idealen Rückzugsraum vorfinden.

Während die Naturschutzgebiete den Schutz der Tiere und Pflanzen und ihrer Lebensräume zum Ziel haben, soll das die Anhöhen nördlich Neckarburken einnehmende Landschaftsschutzgebiet vorwiegend der Sicherung eines geschichtreichen und charakteristischen Landschaftsbildes dienen. Hierzu gehören die Wiesen- und Ackerfluren, die Bachläufe und Gräben mit ihren Säumen, Gebüsch und Einzelbäumen. Der besondere Wert liegt in der Vernetzung der Lebensräume untereinander, aber auch in seiner schützenswerten Vielgestaltigkeit und Schönheit.

Die Naturschutzgebiete dürfen nur auf den vorhandenen, festen Wegen durchwandert werden, das Verlassen der Wege ist nicht erlaubt. Im Landschaftsschutzgebiet ist das Betretungsrecht nicht eingeschränkt.



Reste früherer Waldweide mit Kiefern und Wacholder am Heppenstein.

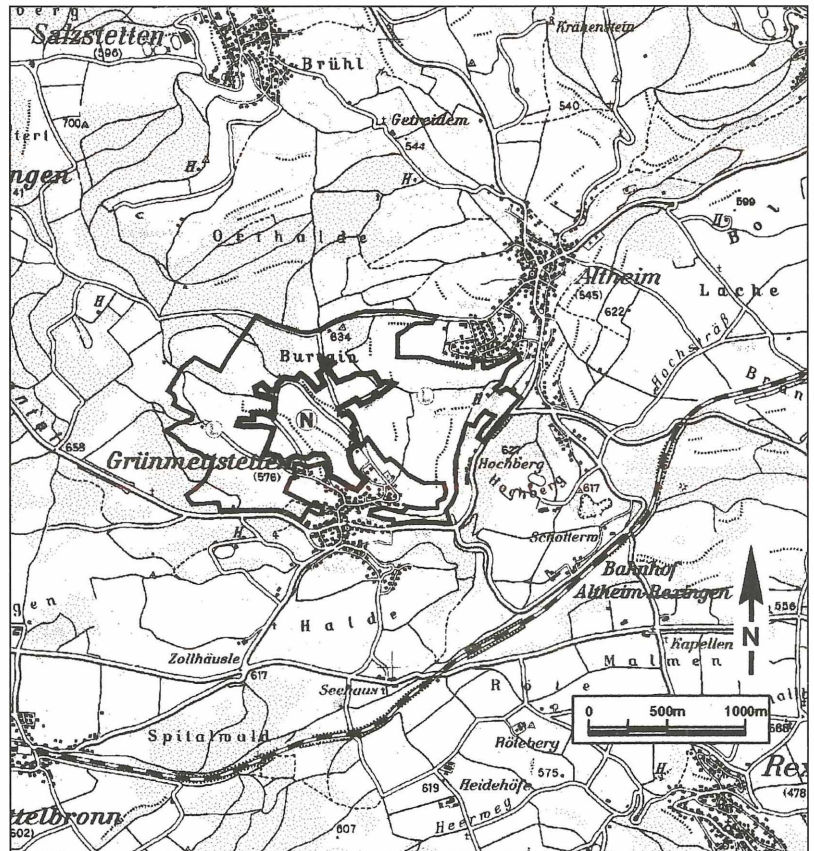
Waldbrunnen

(Verordnung vom 16.12.1994; veröffentlicht im Gesetzblatt Baden-Württemberg Nr. 8 vom 28.02.1995, S. 255-259; Landkreis Freudenstadt, Stadt Horb, Größe NSG 33 ha, LSG 145 ha, TK 7418)

Dem Wanderer bietet die Landschaft um Grünmettstetten ein abwechslungsreiches Bild: Halbkreisförmig umschließt ein Mosaik unterschiedlich ausgeprägter Fluren den nördlichen Teil des Ortes. Wellige Tafeln und Höhen, lebhaft geformte Kuppen und Täler sind unverkennbar Teil des Naturraums der Oberen Gäue.

Das über die Jahrhunderte hinweg gewachsene Nutzungsspektrum hat eine reich gegliederte Landschaft entstehen lassen. Talzüge und Hangflanken sind hauptsächlich von Wiesen bedeckt, während auf den Kuppen und deren Hängen Äcker und Streuobstbestände vorherrschen. Feldgehölze und ausgedehnte Heckenzüge vernetzen die freie Flur mit den angrenzenden Wäldern und verleihen der Landschaft des Hecken- und Schlehengäus seinen besonderen Reiz.

Das kombinierte Schutzgebiet „Waldbrunnen“ besteht aus einem zentral gelegenen Naturschutzgebiet und wird von einem Landschaftsschutzgebiet umgeben, das vor allem als Puffer gegen die Einwirkungen aus den angrenzenden Ackerfluren dient. Das Kernstück des Naturschutzgebietes ist die Quellmulde des Gewanns Waldbrunnen und ihre flachen, durch Quellaustritte geprägten Hangflanken sowie die Bachaue der Steinach. In früheren Zeiten wurden diese Talwiesen als Streuwiesen genutzt. Seit 40 Jahren ist ihre Bewirtschaftung jedoch nicht mehr rentabel, so daß diese teilweise versumpften, und, von der Wasserführung der Fließgewässer abhängig, fast alle Sukzessionsstadien feuchter bis nasser Standorte aufweisen. Ausgedehnte Röhrichte, Sauergras- und Hochstaudenfluren kennzeichnen diese Senken und bieten sich als idealer Lebensraum einer vielgestaltigen Tier- und Pflanzenwelt an. Auch entlang der Steinach finden sich im Überschwemmungsbereich Reste alter Streuwiesenutzung. Kohldistel-Glatthaferwiesen und nasse Arznei-Baldrian-Mädesüßfluren charakterisieren als Folgestadien heute die Bachaue.



Die trockeneren, oberen Hanglagen sind durch Glatt-
haferwiesen unterschiedlicher Ausprägung gekenn-
zeichnet. An den Hangkanten selbst und auf den
Höhen kommen bevorzugt die blütenreichen, trocke-
nen Salbei-Varianten vor, die vom Knolligen Hahnen-
fuß (*Ranunculus bulbosus*), der Rundblättrigen Glocken-
blume (*Campanula rotundifolia*), aber auch von
Halbtrockenrasenarten wie der Dornigen Hauhechel
(*Ononis spinosa*), dem Edel-Gamander (*Teucrium
chamaedrys*) und dem Großen Ehrenpreis (*Veronica
teucrium*) durchsetzt sind. Im Talgrund dagegen kom-
men eher die frische- und nährstoffliebenden Pflanzen
wie Wiesenkerbel (*Anthriscus sylvestris*), Wiesen-
Storchschnabel (*Geranium pratense*) und der Wiesen-
Bärenklau (*Heracleum sphondylium*) vor, die auch die
siedlungsnahen Streuobstwiesen kennzeichnen.

Prägende Bestandteile der offenen Flur um Grünmett-
stetten sind die vielen Hecken, Feldgehölze und Stein-
riegel, die diese alte Kulturlandschaft des Muschel-
kalkgebietes kennzeichnen. In ihrem Schutz haben
sich wertvolle Reste ehemals weitverbreiteter Halb-
trockenrasen erhalten. Oft erinnern nur noch schmale,
buntblühende Säume an die früheren, extensiven

Mähwiesen oder Schafweiden. Gerade diese blumen-
reichen Streifen entpuppen sich als ein Paradies für
eine seltene, artenreiche Insektenwelt, die den meis-
ten, in direkter Nachbarschaft lebenden Heckenbe-
wohnern wie Neuntöter (*Lanius collurio*), Klapper- und
Dorngrasmücke (*Sylvia curruca*, *S. communis*) als
ideale Nahrungsgrundlage dient. Rotmilan (*Milvus mi-
grans*) und Sperber (*Accipiter nisus*) haben ihre An-
sitzwarten.

Gebüsche, Sträucher und Hecken mit ihren angren-
zenden Krautsäumen vernetzen auf geradezu ideale
Weise die einzelnen Landschaftselemente miteinander
und stellen den Bezug zu den intensiv genutzten
landwirtschaftlichen Flächen sowie den benachbarten
Wäldern her.

Auf den vorhandenen, festen Wegen kann der Besu-
cher das Schutzgebiet durchstreifen und die vielfältige
Natur und die Schönheit des Hecken- und Schle-
hengäus entdecken. Zum Schutz von Röhrichten und
Hochstauden dürfen bei Jagden keine Schußschnei-
sen angelegt werden. Zum Erhalt der Wiesenvielfalt ist
der Gebrauch von Dünger reglementiert.



Abwechslungsreiche Landschaft mit Wiesen und Feldgehölzen sowie Quellhorizonten und kleinen Feuchtwiesen nördlich von Grünmettstetten.

Alte Egart

(Verordnung vom 16.12.1994; veröffentlicht im Gesetzblatt Baden-Württemberg Nr. 8 vom 28.02.1995, S. 263-265; Landkreis Freudenstadt, Gemeinde Glatten, Größe 19 ha, TK 7517)

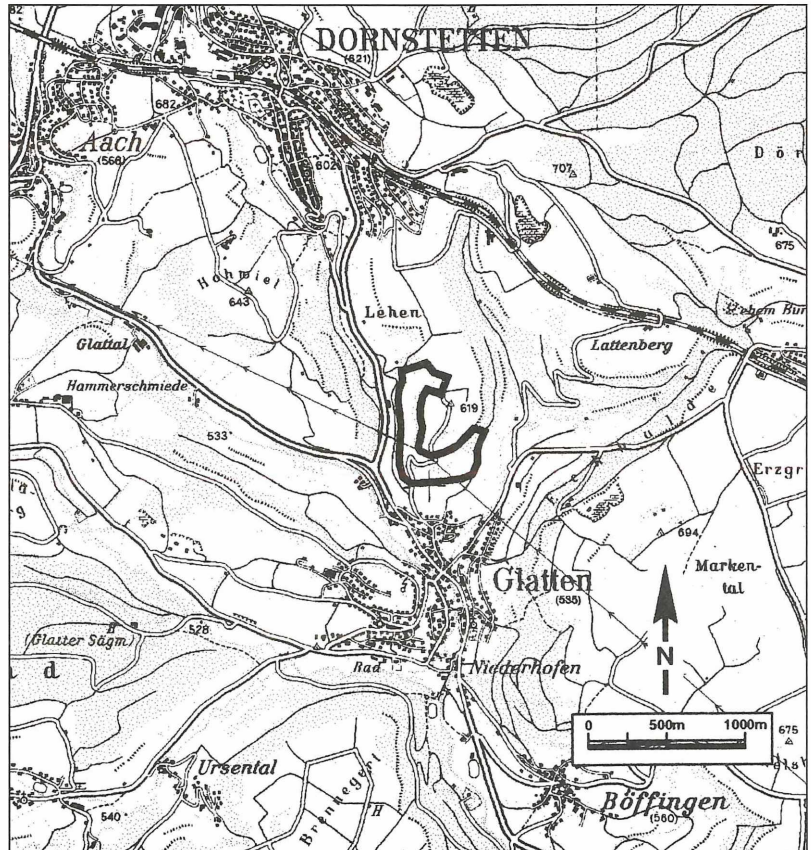
Wie ein Sporn ragt das Gewann Alte Egart bei Glatten nach Süden in das Glattal hinein. Seine Südostgrenze bildet das Birkental, seinen Westrand das Mahlbachtal und an seinem Fußende liegt der Ort Glatten. Eine markante Hangkante zieht sich als teils bewaldetes, teils offenes, rund 50 bis 150 Meter breites Band an drei Seiten um den Sporn. Obwohl das Gebiet noch zum Naturraum der Oberen Gäue gehört, liegt es doch in der Übergangszone zweier sehr unterschiedlicher Landschaften: dem bewaldeten Schwarzwald mit Buntsandsteinuntergrund und einer sich zum Neckartal hin öffnenden Muschelkalklandschaft, für die weich geformte Rücken, Kuppen und breite, nach Südosten entwässernde Täler bezeichnend sind.

Als Puffer zur Umgebung dient das bestehende Landschaftsschutzgebiet „Oberes Glattal“, das zusammen-

hängende Bereiche der Hangwiesen und Teile der Hochfläche, einige Äcker, Obstwiesen, kleine Hecken und ein altes Tonloch mit Tümpel umfaßt. Es grenzt den oberen Teil der Hänge im Unteren Muschelkalk von den in den Buntsandstein übergehenden, unteren Teilen und der intensiv landwirtschaftlich genutzten Hochfläche des Alten Egart ab.

Die Vegetation des Alten Egart spiegelt die unterschiedlichen heutigen und historischen Nutzungsweisen des Gebietes wider: von südexponierten Hängen, die in früheren Jahrhunderten als Schafweide dienten, über trockene und frische, streuobstreiche Mähwiesen mit unterschiedlicher Exposition entlang der Hänge, Spuren früherer Gartennutzung bis hin zu einem ehemaligen Tonabbau. Einige kleine Hangabschnitte besitzen sogar wechselfeuchte Standorte.

Die wertvollsten Kleinode des Naturschutzgebietes sind jedoch die Halbtrockenrasen, die als kleinflächiges, oft nur wenige Meter breites Mosaik entlang der südwest- bis südöstlichen Hangkanten auftreten. Artenreiche, bunte Halbtrockenrasen wachsen ebenfalls auf den steilen Südhängen, die von Erosionsrinnen



durchzogen sind und lange Zeit von Schafen offengehalten wurden. Einige Wacholderbüsche zeugen noch davon. Die Vegetation gehört pflanzensoziologisch zu den stark bedrohten, weil fast verschwundenen Enzian-Halbtrockenrasen mit zahlreichen Spezialisten. Auch die Insektenwelt hat sich hier überaus reich erhalten. Für die trockenheitsliebenden und von Kalk abhängigen Arten sind die offenen Flächen an der Hangkante des Alten Egart das letzte Refugium im Umkreis. Zauneidechsen (*Lacerta agilis*) und die seltenen Schlingnattern (*Coronella austriaca*) profitieren von dem dichten Nebeneinander der Vegetationsstrukturen, wobei die Säume der Halbtrockenrasen für die wechselwarmen Tiere als Sonnplatz dienen.

Weil Schafe erst seit etwa zehn Jahren wieder auf wenigen Flächen weiden, sind mittlerweile auf tiefgründigeren Standorten verschiedene Arten der angrenzenden Wiesen und der lichtliebenden Säume wie Schlehe und Liguster eingewandert. Teile der Enzian-Halbtrockenrasen wurden mit Fichten aufgeforstet oder bewalden durch den Anflug von Kiefern sämlingen. Es entstehen dann trockene Kiefernwäldchen, die das Ende der bunten Rasenflora bedeuten.

Die ebene Hochfläche des bis zu 619 Meter hohen Sporns dient heute dem Ackerbau, an den Hängen gibt es noch unterschiedliche Wiesenfluren. Trockene, mit geringem Aufwand bewirtschaftete Glatthaferwiesen mit Salbei sind an den Südhängen vertreten. Auf schwächer geeigneten Abschnitten werden die Wiesen intensiver bewirtschaftet. Wo sie stärker gedüngt werden, sind Doldenblütler häufiger; sonst fallen Korbblütler wie die Margerite (*Leucanthemum vulgare*) mehr

auf. Brachgefallene Wiesen mit stärkerer Hangneigung werden mit der Zeit von Fiederzwenke (*Brachypodium pinnatum*) und Saumpflanzen erobert.

Lockere Streuobstbestände gibt es am Südwesthang. Sie sind als Nist- und Nahrungsraum bedeutend, denn Vögel nutzen die zusätzlichen Strukturen wie Einzelkronen, Baumhöhlen, Astquirle und bemooste Stämme gerne. Gerade die Vögel profitieren von der engen Verzahnung unterschiedlicher Biotope am Alten Egart. Die Wälder setzen sich hauptsächlich aus Fichte und Kiefer zusammen, an den West- und Südosthängen dominiert gar nur die Fichte. In lichterem Randzonen bilden Fiederzwenke und Pfeifengras (*Molinia caerulea*) ausgedehnte, wechselfeuchte Rasen. Wo genügend Licht den Boden erreicht, vornehmlich in Kiefernbeständen, hält sich noch eine, bedingt durch den mageren Kalkmergelboden, basenliebende Begleitflora mit weniger spezialisierten Arten der Magerrasen.

Mit der Ausweisung als Naturschutzgebiet wird das Ziel verfolgt, die verschiedenen Lebensgemeinschaften zu sichern und vor Beeinträchtigung zu bewahren. Besonders direkte, zerstörerische Einwirkungen durch Ausgraben oder unbeabsichtigtes Zertreten geschützter Pflanzen, Motocrossfahrten und Hobbyfliegerei sind unterbunden worden. Zur Wahrung der Biotopvielfalt auf engstem Raum sind außerdem Einschränkungen, z.B. der Jagd, erforderlich. So ist die Fütterung in den wechselfeuchten Standorten sowie in den Halbtrockenrasen – wie im gesamten Naturschutzgebiet – ausgeschlossen. Auf den festen Wegen zu bleiben, versteht sich bei derartiger Empfindlichkeit von selbst.



Gebüschzone und Trockenwiesen nördlich von Glatten.

wie den umgebenen, abgestuften Waldrändern und Waldmänteln liegt wie eine Insel inmitten ausgedehnter Waldungen. Diese Lage bietet verschiedenen Tiergruppen Lebensraum. Deshalb konnten neben vielen Heuschrecken, Libellen, Nachtfaltern allein 17 Tag- schmetterlingsarten beobachtet werden. Die weitaus artenreichste, hier anzutreffende Tiergruppe sind die Vögel. Zu den typischen Waldrandbewohnern gesellen sich zahlreiche Arten, die in den benachbarten Wäldern leben. Auch sie nutzen den „Sotten“ als Teil- lebensraum. Eine herausragende Bedeutung erhält diese abgeschiedene Rodungsinsel als Rastplatz für durchziehende Vögel. So legen alljährlich Graukraniche während des Zuges zu ihren Winterquartieren auf den Wiesenfluren des Schutzgebietes eine Ruhepause ein.

Gefährdungen gingen vor der Unterschutzstellung von diversen Freizeitaktivitäten aus, wobei die Starts von Heißluftballonen, das Spielen mit Lenkdrachen, die Veranstaltung von Zeltlagern und das Befahren der Waldwege mit Kraftfahrzeugen insbesondere Störungen für die Vogelwelt hervorrufen. Die totale Nutzungsaufgabe bringt Veränderungen natürlicher Art

mit sich. Verbuschungen von Wiesen, Hochstaudenfluren und Rieden sind die Folge. Deshalb sind abschnittsweise Mäharbeiten und das Entfernen des Mähgutes erforderlich.

Um das Gebiet vor dem verstärkten Druck durch Freizeitaktivitäten zu schützen, ist es verboten, die bisher praktizierten Starts von Heißluftballonen weiter durchzuführen sowie Luftsportgeräte und Flugmodelle steigen zu lassen. Dem Spaziergänger ist es jedoch unverwehrt sich auf befestigten Wegen einen Einblick in die Urbarmachung früherer Zeiten zu verschaffen. Zu diesem Zwecke existiert ein fester Weg am Rande des Gebietes. Seit der Unterschutzstellung sind schon manche Verbesserungen durchgeführt worden, die der Natur zugute kommen und der Geschichte Rechnung tragen: Die alte Wehranlage des ehemaligen Eisweihers wurde repariert; damit konnte ein kleiner Aufstau vorgenommen werden. Eine breite Hecke wurde gepflanzt, ebenso zahlreiche Einzelbäume auf der Wiese. Die Waldränder sind vorgewachsen, und die überhängenden Buchen tragen nunmehr zur Idylle der Rodungsinsel bei.



Von Wald umgebene Insel im Gewinn Sotten: Wiesensenke mit Resten eines alten Eisweihers.

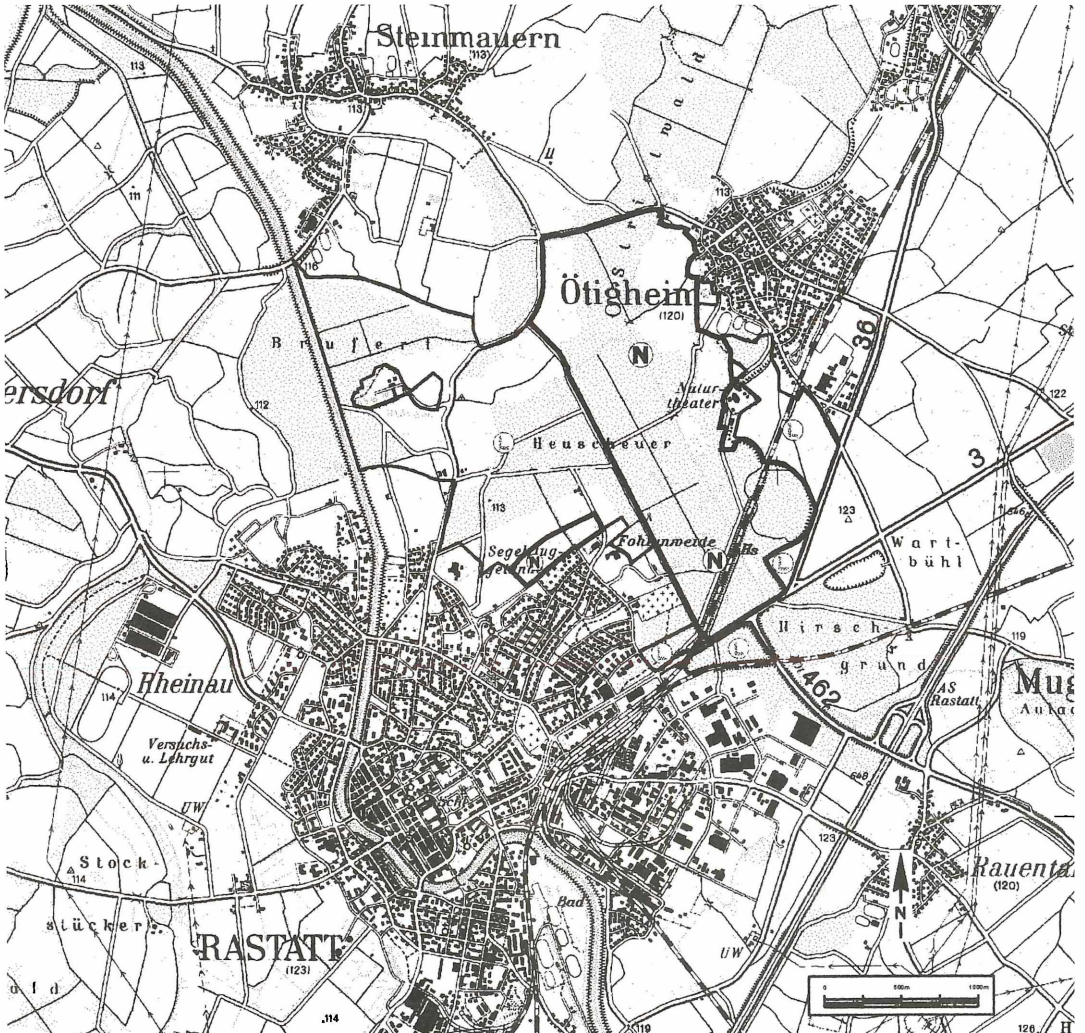
Auenwälder und Feuchtwiesen westlich von Ötigheim

(Verordnung vom 15.07.1994, veröffentlicht im Gesetzblatt Baden-Württemberg Nr. 19 vom 07.09.1994, S. 443-446; Landkreis Rastatt, Gemeinden Ötigheim und Steinmauern sowie Stadt Rastatt, Größe NSG 256 ha, LSG 277 ha, TK 6915, 7015, 7115)

Rechts der Murg, die gerade Rastatt hinter sich hat, beginnen die Wiesen und Wälder des kombinierten Schutzgebietes, die sich bis zur Siedlungsgrenze von Ötigheim erstrecken. Bis zur sehr frühen Bändigung der Murg in einem alten Kanal mit üblichem Doppeltrapezprofil lag dieses Gebiet jahrtausendlang im Überschwemmungsbereich des Rheins und später auch

dieses Schwarzwaldflusses, der bei hohen Wasserständen im Rhein hier zurückstaute.

Nach der letzten Eiszeit war die Murg, verstärkt durch die von Süden kommende Kinzig, zunächst in der sogenannten Randsenke bis in den Raum Bruchsal geflossen; später gelang dem Fluß bei Rastatt aber der Durchbruch durch den Hardtrücken zum Rhein. So wurden die kalkreichen Schotter des Rheins, welcher zuvor allein das Ausgangsmaterial für die Bodenbildung lieferte, von den kalkfreien und sauren, aus dem Nordschwarzwald stammenden Sedimenten des Kinzig-Murg-Flusses überdeckt, sodaß wir heute hier eine für das ehemalige und heutige Überschwemmungsgebiet des Oberrheins unübliche Situation vorfinden. Nur im Westen des Schutzgebietes sind streckenweise



kalkhaltige Rheinsedimente vorhanden. Die sonst vorherrschenden, mäßig sauren Bodenverhältnisse treffen in Richtung des Hochgestades, das den Ostrand des Gebietes bildet, auf zeitweise hochstehendes Grundwasser, wie es für die Randsenke der Rheinaue typisch ist. In weiten Teilen des Ötigheimer Waldes wächst deshalb das Seegras (*Carex brizoides*) als Charakterart. Diese Zittergras-Segge, wie sie auch genannt wird, ermöglichte früher eine besondere Form der Waldnutzung. Das Sauergras wurde geerntet und zu Matratzenfüllstoff verarbeitet. Durch die Mahd wurde das Seegras sogar noch gefördert und der rheinferne Hartholzauwald wurde so in großen Teilen zum Seegras-Eichen-Hainbuchenwald. Auf den höchsten Geländerrücken sind neben der Stieleiche in der Baumschicht vereinzelt Rotbuchen anzutreffen. Auch sie sind charakteristisch für die rheinfernen, ehemals nur ganz selten vom Hochwasser erreichten Teile der Aue, denn schon die kleinste Überschwemmung schädigt sie binnen weniger Tage. In tieferen, nassen und grundwassernahen Lagen in-

nerhalb des Mikroreliefs dieser Niederung geht der Seegras-Eichen-Hainbuchenwald in den Erlen-Eschenwald über. Auch er ist artenreich und enthält unter anderem als zusätzliche Baumarten die Stieleiche, die Flatterulme (als letzte Vertreterin der Ulmen, nachdem die Feldulme abgestorben ist) und die Vogelkirsche. Allen Waldtypen gemeinsam ist die außerordentlich hohe Brutdichte vieler Vogelarten wie z.B. Kleiber, Meisen, Grauschnäpper, Waldkauz und Spechte und auch Nachtigall.

Die Geschichte dieses Gebietes hat aber in der Landschaft auch andere Spuren hinterlassen. Die Fließgewässer wie Murg und Federbach schufen bis zu ihrem Ausbau ein gewelltes Gelände und kleine und große Schlingen, die heute als Schluten, Rinnen und Altarme das Bild bereichern. In den alten Federbacharmen wächst ein Erlenbruchwald mit der charakteristischen Walzensegge (*Carex elongata*) und dem kleinwüchsigen Faulbaum (*Frangula alnus*).

Im Nordwesten findet man entlang des heutigen Murgkanals im „Großen Brufert“ einen Eichen-Hainbuchenwald, der sich durch seinen Krautwuchs deutlich von dem Seegras-dominierten Ötigheimer Wald in der Osthälfte unterscheidet. Hier wird die Bodenbildung von den kalkreichen Rheinsedimenten und nicht von den Schwarzwaldschottern von Murg und Federbach beeinflusst. Dieser Standortunterschied schlägt sich in der Vegetation nieder, denn im Frühjahr beherrschen geschlossene Teppiche von Bärlauch das Waldbild dieses ehemaligen Hartholzauwaldes. Ein erheblicher Teil des „Großen Brufert“ ist heute allerdings von den als Edellaubholzforste bezeichneten Ahorn-Eschenbeständen bestockt.

Südöstlich des „Ötigheimer Waldes“ schließt sich bis an die Nordgrenze der Rastatter Bebauung ein zweiter Teil des Naturschutzgebietes an, die „Baldenau“. Dieses Gebiet ist ein wichtiges Element zur Erhaltung artenreicher und für die feuchte Rheinniederung typischer Lebensräume in unmittelbarer Nähe der Stadt. Es setzt sich im wesentlichen aus drei Elementen zusammen, den Gehölzen, die sich wegen der hohen Grundwasserstände vornehmlich aus Weidenarten zusammensetzen, den Röhrichten, die sich als ausge dehnte, heute seltene und daher wertvolle Bänder durch das Teilgebiet ziehen, und den Rieden mit ihren Großseggenherden.

Das angrenzende Segelfluggelände ist mit seiner offenen Wiesenfläche zwar attraktiv für Zugvögel, die Begleiterscheinungen des Sportbetriebes stellen jedoch eine ständige Bedrohung für dieses Gebiet dar. Es versteht sich daher von selbst, daß Modellfliegerei und Gleitschirmfliegen, Golfen und Motorsport in einem Gebiet, in dem die Natur Vorrang hat, unterbleiben. Dagegen ist Spazierengehen, Radeln und Reiten auf den Wegen ein Mittel, dieses Gebiet kennenzulernen und den Wert dieses kombinierten Schutzgebietes richtig einzuschätzen.



Im Ötigheimer Wald.

Ziegelberg

(Verordnung vom 16.12.1994, veröffentlicht im Gesetzblatt Baden-Württemberg Nr. 8 vom 28.02.1995, S. 259-261; Landkreis Calw, Große Kreisstadt Nagold, Größe 60 ha, TK 7418)

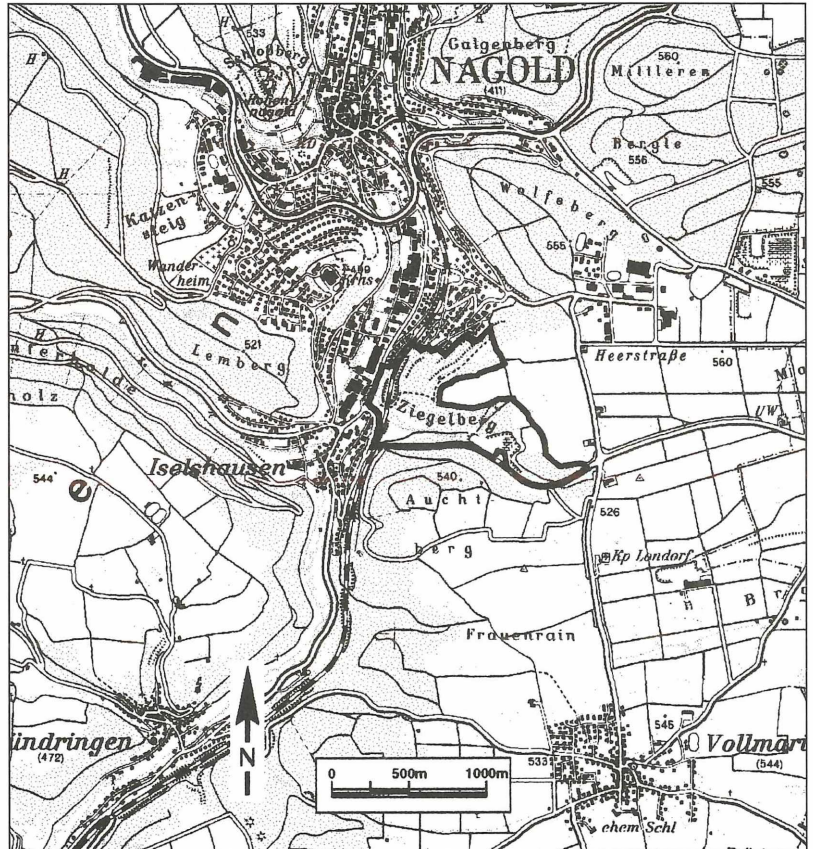
Die Muschelkalklandschaft der Oberen Gäue kennzeichnet sich südlich der Stadt Nagold durch tief in die Hochfläche eingekerbte Täler, deren Flanken bis zu 100 Meter abfallen können. Solch steil exponierte Lagen finden sich auch an den Hängen des sich östlich der Waldach erstreckenden Ziegelbergs, dessen Hochfläche sich nach Norden sanft abdacht. Hier liegt das Schutzgebiet, das trotz Siedlungsnähe noch unverbaute Hangflanken hat. Teile des Ziegelberg-Plateaus und seiner Ränder sind ebenfalls in das Naturschutzgebiet einbezogen.

Unterschiedliche Nutzungen und vor allem die meist kleinflächig ausgebildeten, ständig wechselnden topographischen und hydrologischen Bedingungen bestimmen maßgeblich das heterogene Bild der Landschaft. Zusätzliche Elemente entwickeln sich aus den zu unterschiedlichen Zeiten aufgegebenen Nutzun-

gen. So gesellt sich zu der genannten, vom Mikrorelief bestimmten Vielfalt ein Mosaik von Heckenkomplexen und unterschiedlich alten Gebüsch- bzw. Waldstadien.

Zur Zeit der Schafbeweidung waren die Wacholderheiden und die Halbtrockenrasenfluren sehr verbreitet. Weite Teile der Hochebene und die Hänge selbst wurden früher so genutzt. Die Aufgabe jeglicher Nutzung hat diesen Flächen schließlich zu einem anderen Aussehen verholfen. Die Standorte der mit seltenen Tier- und Pflanzenarten ausgestatteten Magerrasen wurden immer weniger. Entweder verbuschten sie mit wärme liebendem Gesträuch, oder sie sind heute mit lichten Nadelholzbeständen aus Kiefern- und Fichten-Mischungen bewachsen. Ganz selten trifft man auf einen standortheimischen Laubwald.

Die blumen- und insektenreichen Halbtrockenrasenfluren sind nur noch auf den süd-, west- und nordexponierten Hangpartien und auf vergleichbar armen Standorten der Hochfläche gut ausgebildet. Dort werden diese verbleibenden Reste der Wacholderheiden unregelmäßig von freiwilligen Helfern entbuscht und ent-



filzt, sodaß sie wieder besser von einer Schafherde befahren werden können.

Die hier wachsenden Hecken und Gebüsche bestehen meist aus dornenreichen Gehölzen, die auch die Säume der Wälder bilden. Viele seltene Vogelarten ziehen sich hierhin zur Brut zurück, da sich Nahrungsplatz und Schutzraum auf engem Raum ideal ergänzen.

Im Südosten des Ziegelbergs liegt ein großer Kalksteinbruch. Hochinteressant sind die vielen Kleinbiotope, die sich hier entwickeln konnten. So finden sich neben den vegetationsfreien, von diversen Vogelarten gern angenommenen Felswänden die alten Geröllhalden mit Pioniervegetation und ein nur periodisch wasserführendes Laichgewässer für die stark gefährdete Wechselkröte (*Bufo viridis*).

Vereinzelt finden sich im Schutzgebiet auch Obst- und Wirtschaftswiesen. Sie finden sich sowohl im Südteil als auch im Norden des Ziegelbergs. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Fluren ist, vergleichbar mit den wenigen Ackerflächen im Gebiet, stark zurückgegangen. Das allgemeine Interesse geht mehr und mehr in Richtung auf Erholung.

Um diese schützenswerte Vielfalt und Schönheit zu erhalten, ist es erlaubt, das Naturschutzgebiet auf festen Wegen zu erkunden. Die allseits üblichen und beliebten Freizeitaktivitäten wie Lagern, Picknicken, Feueranmachen, jegliche Ausübung von Sport etc., sind jedoch untersagt. Zum Schutz der wertvollen Trocken- und Feuchtbiootope dürfen Kirrplätze nur außerhalb davon angelegt werden.



Ehemalige Schafweide (im Hintergrund) und Wiesen am Ziegelberg.



Steinbruch Ziegelberg – ein Refugium für zahlreiche Tiere und Pflanzen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carolinea - Beiträge zur naturkundlichen Forschung in Südwestdeutschland](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [53](#)

Autor(en)/Author(s): Wolf Reinhard, Lösing Joachim, Severin Irene

Artikel/Article: [1994:11 neue Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Karlsruhe 263-288](#)